

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Kirche bringt Hoffnung



Foto: © Hilfswerk Kirche in Not

Glaubenslicht

Vor zehn Jahren veröffentlichte Papst Franziskus die Enzyklika „Lumen Fidei“. Wesentliche Teile davon stammen noch aus der Feder seines Vorgängers Benedikt XVI. ▶ Seite 6



Berlin-Besuch

Vor 60 Jahren besuchte US-Präsident John F. Kennedy Berlin. Seine ausgefeilte Rede endete mit dem Ausspruch „Ich bin ein Berliner“. Dieses Bekenntnis löste großen Jubel aus. ▶ Seite 26



Diktator

Efraín Ríos Montt (1926 bis 2018), in den 1980er Jahren Diktator in Guatemala, gilt wegen der Verbrechen seines Regimes als „Schlichter der Indios“. Seine Tochter Zury könnte nun Präsidentin des Landes werden. ▶ Seite 15

Schikane

In Nicaragua geht die Regierung weiter gegen die Kirche vor. Erneut wurden Bankkonten gesperrt: diesmal von Priestern. Zuvor hatte die linksgerichtete Regierung bereits kirchliche Einrichtungen und Universitäten schließen lassen und Hilfsorganisationen verboten.

Pakistan: Bildung hilft aus dem Elend

In Pakistan, wo große Abhängigkeiten herrschen, erweist sich die katholische Kirche als Hoffnungsträger. Sie errichtet Schulinternate und ermöglicht so vielen Kindern eine bessere Zukunft – auch über die Religionsgrenzen hinweg. ▶ Seite 2/3



Noch schnell Proviant laden – dann heißt es: „Leinen los“! Bei Wolfratshausen lebt auf Loisach und Isar wie vor Jahrhunderten das alte Gewerbe der Flößerei. Seit Dezember gehört der traditionelle Waren- und Personentransport zum immateriellen Weltkulturerbe. ▶ Seite 20/21

Leserumfrage

Uneins sind sich die deutschen Bischöfe über die Fortsetzung des Synodalen Wegs. Bei der Sitzung des Ständigen Rats in Berlin sprachen sich vier der 27 Diözesanbischöfe gegen eine weitere Finanzierung aus (Seite 4). Läutet dies das Ende des Reformprojekts ein?

**Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de**

RELIGIONSFREIHEIT WELTWEIT

Wege aus dem Elend

Im islamischen Pakistan ist die katholische Kirche ein Hoffnungsträger

ISLAMABAD – Katholiken bilden in der Islamischen Republik Pakistan nur eine kleine Minderheit. Alle christlichen Konfessionen zusammen machen etwa zwei Prozent der Bevölkerung des Landes aus. Dennoch gestaltet die katholische Kirche die Gesellschaft nach ihren Möglichkeiten mit und vernetzt sich im interreligiösen Dialog. André Stiefenhofer, Pressereferent des Hilfswerks „Kirche in Not“ Deutschland, hat Pakistan besucht und berichtet von seinen Eindrücken.

Der Bericht „Religionsfreiheit weltweit“ von „Kirche in Not“ zeichnet ein düsteres Bild der Islamischen Republik Pakistan. Darin ist die Rede vom wachsenden Einfluss islamistischer Extremisten, von der Ausgrenzung und Diffamierung Andersgläubiger und davon, dass junge Mädchen entführt und zwangsverheiratet werden. Soll man in so ein Land reisen? Man muss, denn in Pakistan lebt auch eine andere Wirklichkeit: eine junge und dynamische Kirche, die das Zeug dazu hat, die Gesellschaft positiv zu verändern.

Ein Beispiel dafür war die Fluthilfe in der pakistanischen Provinz Sindh. Dort stand während der verheerenden Flut im Spätsommer 2022 eine Fläche so groß wie Portugal unter Wasser. Ganze Dörfer wurden weggespült, die Menschen haben alles verloren. Die Kirche startete ein Nothilfeprojekt und brachte Lebensmittel und Medikamente



▲ Dorfbewohner in der Diözese Hyderabad.

Fotos: © Hilfswerk Kirche in Not

in die Region. Damit bewahrte sie die Menschen vor dem Hungertod, denn von staatlichen Hilfen bekommen die Christen dort nichts ab.

Problem Landbesitz

Ein tiefergehendes Problem der Dorfbewohner konnte die Kirche aber nicht lösen. Denn das Land gehört Großgrundbesitzern. Die Arbeiter bewerben sich bei ihnen darum, den Boden bestellen und auf dem Land wohnen zu dürfen. Stimmt der Eigentümer zu, begin-

nen sie mit dem Ackerbau. Saatgut und Werkzeuge müssen sie selbst bezahlen. Viele verschulden sich dafür.

Ist die Ernte erfolgreich, dürfen sie die Hälfte der Einnahmen behalten, die andere Hälfte geht an den Landbesitzer. Fällt auch nur eine Ernte aus, verlieren die Familien nicht nur den eigenen Anteil, sondern müssen dem Landbesitzer seinen erwarteten Gewinn erstatten. Können sie nicht zahlen, müssen sie bleiben und Fronarbeit leisten. Die Flutkatastrophe im Spätsommer 2022 hat dieses Elend verstärkt und die Menschen tiefer in die Abhängigkeit getrieben.

eigentlich alle mit anpacken. Aber man kann die Kinder nicht allein in den Dörfern lassen, denn es gibt hier streunende Hunderudel, die kleine Kinder angreifen und töten könnten.“

Aus diesem Grund nähmen die Eltern die Kinder entweder mit aufs Feld oder die Mutter müsse im Dorf zurückbleiben. Geschlafen werde oft auf einfachen Bettgestellen unter freiem Himmel, bei Regen suchen die Menschen Zuflucht in ihren primitiven Hütten. „Nicht gerade ideale Rahmenbedingungen zum Lernen“, stellt Pater Tomas fest.

Einziger Ausweg: Bildung

Der einzige Ausweg zumindest für die Kinder ist die Bildung. Wer zur Schule geht, findet später eine Arbeit in den Städten. Doch eine Schule darf nur gebaut werden, wenn der Landbesitzer zustimmt. Viele der Großgrundbesitzer sehen den Unterricht als Bedrohung für ihre Lebensgrundlage.

Pater Tomas King lebt seit Jahrzehnten in Pakistan und unterrichtet die Kinder in provisorischen Dorfschulen oder unter freiem Himmel. „Das tägliche Leben der Menschen ist unvorstellbar hart“, sagt er. „Um die Feldarbeit zu schaffen, müssten



▲ Pater Tomas King unterrichtet in einer provisorischen Dorfschule bei Gharo.



▲ Bischof Samson Shukardin leitet die Diözese Hyderabad.

Der Bischof von Hyderabad, Samson Shukardin, ist sich bewusst, dass die von Dorf zu Dorf ziehenden Lehrer in den bestenfalls improvisierten Schulgebäuden nur eine Notlösung sein können. Deshalb hat er mit Unterstützung von „Kirche in Not“ damit begonnen, katholische Internate aufzubauen. Dort bekommen die Kinder Schulbildung, ein Dach über den Kopf, drei Mahlzeiten am Tag und einen geschützten Rahmen, in dem sie erfolgreich lernen und Kind sein dürfen. Ihre Eltern sehen sie in den Ferien – gegen das Heimweh helfen die knapp 200 Schulkameraden, darunter viele Geschwister, Cousins und Cousinen.

Zukunft in Kinderaugen

Eines dieser Internate hat die Diözese Hyderabad in Tando Allahyar aufgebaut. Der Ortsname bedeutet übersetzt „die von Gott gesegnete Stadt“. Aus strahlenden Kinderaugen sprüht dort die Zukunft, die Mädchen führen einen traditionellen Tanz auf, die Jungs präsentieren ihre Englisch-Kenntnisse. Alle haben Träume, die weit über jene hitzeflirrenden Felder hinausgehen, auf denen ihre Eltern ihr Dasein fristen. Tarja ist sieben Jahre alt, ein höfliches, etwas schüchternes Mädchen. Was sie später einmal werden will? „Am liebsten Pilotin“, sagt sie.

Auch in der Hafenstadt Karatschi sind die katholischen Schulen und

Pfarreien Hoffungsanker der Menschen. Über 60 katholische Schulen gibt es hier. In rein christlichen Stadtvierteln lernen die Christen unter sich, doch sind die Schulen auch für Andersgläubige offen. In den großen Schulen im Zentrum von Karatschi sind 70 Prozent der Schüler Muslime. Wer zusammen lernt, lernt sich kennen und fällt später weniger leicht auf Fanatiker herein. Auch wenn es in der Großstadt mehr Arbeit gibt, ist das Leben nicht leicht. Viele Menschen leben in Slums ohne funktionierende Kanalisation und sauberes Wasser. Immer wieder fällt der Strom aus.

Dialog und Ökumene

Die katholische Kirche ist Hoffnungsträger in diesem Elend. Die Kirchen sind voll, die Pfarreien sind das Zentrum des Gemeindelebens. Beim Sonntagsgottesdienst kommt das ganze Viertel zusammen. Die Bischöfe und Priester sind mehr als nur religiöse Ansprechpartner. Sie organisieren Nachbarschaftshilfe, unterstützen bei Krankheit und Problemen mit Behörden, hören jenen zu, die von allen verachtet werden.

Um gesellschaftlich etwas grundlegend zu verändern, hat Bischof Shukardin in seiner Diözese Hyderabad eine „Kommission für den interreligiösen Dialog und die Ökumene“ gegründet. Dieser Kommission gehören vor allem die religiösen Führer der Minderheiten in der Provinz Sindh an: Schiiten, Hindus, Sikhs, Katholiken und Protestanten. Doch auch Sunniten unterstützen die Initiative, und die Provinzregierung hört auf die Vorschläge der Kommission. So wurde bei der Polizei eine Quote für Christen eingeführt. Zuvor wäre diese Laufbahn für Nicht-Muslime kaum möglich gewesen wäre.

Für Mädchen starkmachen

Die Kommission veranstaltet auch Kundgebungen, in denen Muslime, Christen, Hindus und Sikhs mit einer Stimme sprechen. Die Themen sind klug gewählt: Man gibt sich patriotisch und pflanzt gemeinsam Bäume gegen die Folgen des Klimawandels. Man besucht sich gegenseitig zu hohen religiösen Festen und zeigt damit, dass Respekt und Freundschaft Gesetze ersetzen können. Und man wagt es, sich gemeinsam für junge Mädchen stark zu machen, die entführt, zwangs-konvertiert und zwangsverheiratet wurden.

Dieses Unrecht anzusprechen ist gefährlich, denn es gibt in Pakistan viele Machtpolitiker, die den Glauben für ihre Zwecke instrumentalisiert wollen. Immer wie-



▲ Das katholische Internat in Tando Allahyar, „der von Gott gesegneten Stadt“ in der Diözese Hyderabad. Fotos: © Hilfswerk Kirche in Not

der geschieht dies mit dem gleichen Slogan: „Der Islam ist in Gefahr!“ Man hört diesen Slogan, wenn gemäßigte Politiker das Anti-Blasphemiegesetz ändern wollen, aber auch schon, wenn eine Putzfrau den Aufkleber einer islamischen Organisation von einem Büroschrank kratzt.

Schon solche Kleinstvergehen haben in der Vergangenheit dazu geführt, dass Lynchmobs Jagd auf Andersgläubige machten. Diejenigen,

die dazu aufriefen, blieben straffrei. Um diese Ungerechtigkeiten zu beenden, bleibt der Kirche nur der Dialog mit allen Menschen guten Willens und die damit verbundene Hoffnung, dass sich das entstehende Beziehungsgeflecht in Zukunft langsam durch die pakistanische Mehrheitsgesellschaft zieht. Ein ferne Ziel, doch Bischof Shukardin hat Vertrauen: „Gott wird sich um uns kümmern.“ André Stiefenhofer

Info

Bericht zur Religionsfreiheit

BERLIN – Das weltweite päpstliche Hilfswerk „Kirche in Not“ hat die Neuauflage seines Berichts „Religionsfreiheit weltweit“ vorgestellt. „Der Bericht zeigt, dass in rund einem Drittel der Länder weltweit die Religionsfreiheit eingeschränkt ist. Das ist ein Weckruf, denn die schwierige Situation der Religionsfreiheit ist ein Indikator dafür, dass auch andere grundlegende Menschenrechte wie Meinungsfreiheit oder politische Mitbestimmung mit Füßen getreten werden“, sagte der Geschäftsführer von „Kirche in Not“ Deutschland, Florian Ripka.

An die 30 Autoren, unabhängige Experten und Journalisten aus verschiedenen Kontinenten haben an „Religionsfreiheit weltweit“ mitgewirkt. Kern der Studie sind 196 Länderberichte, die die Menschenrechtslage in einzelnen Staaten darstellen sowie Verstöße und Entwicklungen zwischen 2021 und 2023 dokumentieren. Jedes Land wird dabei in eine von vier Kategorien eingeteilt: Situation

verbessert, Situation unverändert, Situation verschlechtert, oder „unter Beobachtung“.

Den Bericht stellt „Kirche in Not“ Deutschland auf der Internetseite www.religionsfreiheit-weltweit.de zum Herunterladen bereit. Zeitnah werden auch die einzelnen Länderberichte eingestellt. KiN



▲ Tarja, Internatsschülerin in Tando Allahyar, möchte Pilotin werden.

Kurz und wichtig



Dank für die Wünsche

Papst Franziskus (Foto: KNA) hat sich nach seinem neuntägigen Krankenhausaufenthalt für die vielen Genesungswünsche bedankt. Zu Beginn des Mittagsgebets auf dem Petersplatz am Sonntag sprach er von Zeichen der Freundschaft sowie von menschlicher und spiritueller Nähe. „Danke von Herzen“, sagte er unter dem Applaus der Gläubigen. Es war der erste reguläre öffentliche Auftritt von Franziskus nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus am 7. Juni für eine Darmoperation. Das Mittagsgebet am Sonntag zuvor verbrachte er privat in einer Kapelle der Gemelliklinik in Rom (*wir berichteten*). Nach seiner letzten Darm-OP 2021 hatte er das Gebet noch öffentlich von einem Balkon der Einrichtung aus geleitet.

Scholz in Erfurt dabei

Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD, konfessionslos) hat seine Teilnahme am Katholikentag 2024 in Erfurt bei einem Treffen mit dem Präsidium des Zentralkomitees der deutschen Katholiken im Bundeskanzleramt bestätigt. Der 103. Deutsche Katholikentag ist vom 29. Mai bis 2. Juni 2024 in der thüringischen Landeshauptstadt zu Gast. Er steht unter dem Leitwort „Zukunft hat der Mensch des Friedens“.

Gegen Rassismus

Der Katholische Preis gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus ist in Dresden an drei Initiativen verliehen worden. Die Katholische Erwachsenenbildung im Land Sachsen-Anhalt erhält den mit 5000 Euro dotierten ersten Preis für ihr Projekt „Kirche für Demokratie. Verantwortung übernehmen – Teilhabe stärken“. Der zweite Preis (3000 Euro) ging an den Bund der St. Sebastianus Schützenjugend für das Projekt „Schützen gegen Rechts“. Das Erzbischöfliche Sankt-Ursula-Gymnasium im bayerischen Lenggries wurde für „Mädchen für Migranten“ mit dem dritten Preis (2000 Euro) ausgezeichnet.

Schmerzensgeld

Für die Missbrauchsbeauftragte der Bundesregierung, Kerstin Claus, ist das Urteil im Schadensersatz-Prozess gegen das Erzbistum Köln ein „immens wichtiges Signal“. Das gelte nicht nur für die Kirchen, sondern auch für alle anderen Bereiche. Der Richterspruch zeige, dass über rechtsstaatliche, kirchenunabhängige Wege eine zivilrechtliche Prüfung möglich sei. Das Erzbistum soll nach dem Urteil einem Missbrauchsbedingten 300.000 Euro Schmerzensgeld zahlen. Darauf angerechnet werden bereits von der Kirche an das Opfer ausbezahlte 25.000 Euro in Anerkennung des Leids.

Museum wird größer

Das Grenzmuseum Mödlareuth an der ehemaligen innerdeutschen Grenze zwischen Thüringen und Bayern bekommt einen Erweiterungsbau. Der Bund sowie die Länder Bayern und Thüringen stellen dafür rund zwölf Millionen Euro bereit. Das Dorf Mödlareuth im Grenzgebiet war zwischen 1945 und 1989 geteilt. 1966 wurde auf Geheiß der SED-Führung eine Mauer mitten durch den Ort errichtet.

VOR DER GEWISSENSABSTIMMUNG

Schutzraumklausel gefordert

Änderungen an Entwürfen zu Suizidbeihilfe-Gesetz

BERLIN (epd) – Vor der Anfang Juli geplanten Abstimmung im Bundestag über eine Neuregelung der Suizidassistenten hat sich auch die zweite Gruppe von Abgeordneten auf Änderungen am ursprünglichen Entwurf verständigt.

Laut Änderungsantrag der Gruppe um Lars Castellucci (SPD) und Ansgar Heveling (CDU) sollen nicht nur Psychiater, sondern auch Psychotherapeuten die Begutachtung vornehmen können, die Voraussetzung für die Abgabe tödlich wirkender Medikamente werden soll. Demnach will die Gruppe auch auf das geplante strafbewehrte Werbeverbot für Suizidassistenten verzichten und stattdessen „grob anstößige“ Werbung für diese Form der Sterbehilfe im Heilmittelgesetz verbieten.

Wunsch der Kirchen

Zudem soll es eine sogenannte Schutzraumklausel geben, für die sich die Kirchen eingesetzt hatten. Im Entwurf der Gruppe heißt es, dass Unternehmen berechtigt sind, darauf hinzuweisen, eine Suizidassistenten- oder Werbung dafür in den eigenen Räumlichkeiten nicht zu dulden. Gefordert wurde dies von den Kirchen etwa für Pflegeeinrichtungen ihrer Sozialträger.

Seit das Bundesverfassungsgericht im Februar 2020 das wenige Jahre zuvor beschlossene Verbot organisierter Suizidassistenten gekippt hat, wird im Bundestag um eine Neuregelung gerungen. Dabei geht es um eine besondere Form der Sterbehilfe, bei der dem Sterbewilligen ein tödliches



▲ Voraussichtlich in der ersten Juliwoche soll im Bundestag in einer Gewissensabstimmung ohne Fraktionszwang eine Entscheidung über die Entwürfe fallen.

Medikament überlassen wird, das er selbst einnimmt. Anders als die verbotene Tötung auf Verlangen bewegt sich die Hilfe bei der Selbsttötung in einer rechtlichen Grauzone.

Im Bundestag gibt es zwei Regelungsvorschläge. Die Gruppe um Katrin Helling-Plahr (FDP) und Renate Künast (Grüne) betont darin das Recht auf selbstbestimmtes Sterben und will die Vergabe von tödlich wirkenden Medikamenten nach einer Beratung ermöglichen. Die Gruppe um Castellucci und Heveling betont dagegen eher den Lebensschutz und macht neben einer Beratung auch eine ärztliche Begutachtung zur Voraussetzung für eine legale Abgabe solcher Mittel.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Kippt der Synodale Weg?

Bischöfe uneins über Fortsetzung der Reformdebatte

BONN/BERLIN (KNA) – Die katholischen Bischöfe in Deutschland sind uneins über die Fortsetzung des Reformprojekts Synodaler Weg.

Die Bischofskonferenz teilte am Dienstag mit, dass sich vier der 27 Diözesanbischöfe bei der Sitzung des Ständigen Rats in Berlin gegen die weitere Finanzierung des Vorhabens ausgesprochen haben. Damit müssten für den geplanten Synodalen Ausschuss neue Finanzierungsmodelle gesucht werden, heißt es. Die erste Sitzung des Synodalen Ausschusses solle aber, wie vorgesehen, am 10. und 11. November 2023 stattfinden.

Bei den vier Bischöfen handelt es sich um Gregor Maria Hanke (Eichstätt), Stefan Oster (Passau), Rudolf Voderholzer (Regensburg) und Kardinal Rainer Maria Woelki (Köln).

Das Ansinnen, jetzt schon einen Synodalen Ausschuss in Deutschland zu organisieren, der dann einen Synodalen Rat einrichten soll, stehe gegen die klare Weisung von Papst Franziskus. „Daher können wir diesen Schritt zum jetzigen Zeitpunkt nicht mitgehen“, erklärten die Bischöfe.

Hinweis

Mehr zur Sitzung des Ständigen Rats lesen Sie in der kommenden Ausgabe.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 23

Gänswein kehrt nach Deutschland zurück: Was halten Sie von der Papst-Entscheidung?

19,1 % Nach der indiskreten Buchveröffentlichung ist das kein Wunder.

50,8 % Egal was man von Gänswein hält – das ist eine Demütigung.

30,1 % Die Heimkehr von Sekretären nach einem Papsttod ist doch üblich.

„Glaube bedeutet Hoffnung“

Der Landkarten-Zeichner Hans Busch ist seit seiner Geburt gehörlos

Ein Leben in völliger Stille ist für die meisten von uns wohl kaum vorstellbar. Die Stimme eines geliebten Menschen, Musik, Vogelgezwitscher, aber auch scheinbar Banales wie den Motor oder die Hupe eines Autos nicht hören zu können – wie fühlt sich das an? Hans Busch kennt es nicht anders. Er wurde gehörlos geboren.

Die Eltern des 68-Jährigen konnten hören, doch innerhalb seiner Verwandtschaft sind knapp 100 Menschen taub. Seine Frau ist ebenfalls gehörlos, genau wie ihre Geschwister. Busch arbeitete als Kartograf und zeichnete Landkarten.

„Früher wurden Gehörlose Handwerker und fertig. Ich glaube, heutzutage ist es schwerer, einen Arbeitsplatz zu finden, denn auch jeder Handwerker sollte per Handy akustisch erreichbar sein“, sagt er – das heißt, er gebärdet es. Angelika Sterr, Gemeindefereferentin und Seelsorgerin für gehörlose, hörgeschädigte und taubblinde Menschen, übersetzt.

Spannend und schwierig

Bevor sie ihre Stelle im Herbst 2005 antrat, war Sterr in der Frauenseelsorge tätig. Die Gebärdensprache musste sie erst einmal lernen, doch das fand sie spannend – und gleichzeitig schwierig: „Wenn ich eine neue Sprache lernen will, gehe ich in das Land, in der sie gesprochen wird. Doch wo ist bei der Gebärdensprache das Land?“

Sterr hält Wortgottesdienste, übersetzt die Sonntagslesung in die Gebärdensprache, bereitet Kinder auf die Kommunion und Jugendliche auf die Firmung vor. Es ist ihr wichtig, „mit den Menschen zu sein, vom Glauben zu erzählen und mit ihnen etwas zu entdecken“, sagt sie. Das gelinge am besten bei gemeinsamen Reisen, denn unterwegs sei Zeit, sich Themen des Glaubens zu öffnen.

Wenn ein so wichtiger Sinn wie das Hören wegfällt, werden die anderen Sinne geschärft, könnte man meinen. Busch sieht das pragmatisch: „Wenn ich im Wald spazieren gehe, höre ich zwar nicht die Vögel singen, aber ich sehe die Blätter an den Bäumen.“ Hörende sehen anders, ist sein Eindruck: „Gehörlose sind sehr wach. Das müssen sie aber auch sein, sonst ist es lebensgefährlich.“ Schließlich hören sie nicht, wenn ein Auto kommt. Auch sonst müssen sie aufmerksam sein, zum Beispiel, wenn das Brot aus dem Toaster springt oder das Wasser kocht.

Hans Busch in seiner Wohnung. Er besucht mit einem Dolmetscher den Gottesdienst für Hörende, weil ihm die Gebärden und auch die Inhalte im Gehörlosengottesdienst zu einfach sind.



Foto: Maximilian Lemli/Münchner Kirchenzeitung

Lärm kennt Hans Busch nicht. Das hat für ihn manchmal auch Vorteile: „Wenn im Internat die Rollos runtergelassen wurden, war alles dunkel. Die hörenden Kinder hatten mehr Angst, weil sie draußen oder auf dem Flur Geräusche hören konnten. Ich habe seelenruhig geschlafen.“

Natürlich seien die Nachteile trotzdem groß, fügt er an, denn die Orientierungslosigkeit durch die totale Stille und Finsternis machte ihm auch Angst. In seiner Kindheit hat er den Gottesdienst als „brutal“ erlebt, erzählt er. Jeden Sonntag mussten er und seine Mitschüler in die Kirche gehen, auch wenn sie nichts verstanden. Ohne Gebärdensprache war die Liturgie für sie langweilig. Trotzdem mussten sie stillsitzen.

Fragen stellen in „Reli“

Den Religionsunterricht fand Busch „okay“, denn dort konnte er Fragen stellen. Inzwischen besucht er mit einem Dolmetscher den Gottesdienst für Hörende, weil ihm die Gebärden und auch die Inhalte im Gehörlosengottesdienst zu einfach sind.

„Gehörlose sind leichter zu beeinflussen“, meint Busch, schließlich bekämen sie weniger Informationen. Als Kind musste er alles glauben, weil er keine kritischen Fragen stellen konnte. Seine hörenden Eltern waren sehr gebildet, vor allem interessiert an

Kunst und Literatur. Er jedoch musste sich vieles „zusammenreimen“.

In der Gehörlosenschule sei noch mehr mit dem Teufel gedroht worden als bei Hörenden, erinnert er sich. „Die Kinder müssen den Lehrer anschauen, um ihn verstehen zu können. Drehen sie sich um, ist der Kontakt weg. Deshalb waren die Lehrer sehr streng zu uns.“

Heute hinterfrage er mehr, sei aber trotzdem ein glaubender Mensch. „Glaube bedeutet Hoffnung für

mich. Ich hoffe darauf, dass es gut wird.“ Wenn er bete, dann vor allem für andere, besonders für seine Kinder und Enkel, sagt der fünffache Großvater.

Seinen Glauben lebt Hans Busch sehr individuell, er braucht dazu keine Gemeinschaft. „Die Hörenden reden viel über die Kirche, aber wenig über ihren eigenen Glauben“, beobachtet er. Bei Gehörlosen sei das noch mehr der Fall.

Maximilian Lemli

Info

Gebärdensprache anerkennen

Die Bundestagsfraktion der Union plädiert schon seit längerem für eine verbindliche Anerkennung der Deutschen Gebärdensprache (DGS). Sie sei für viele Menschen in Deutschland die Muttersprache, argumentiert der Berichterstatter der Union für die Belange von Menschen mit Behinderungen im Gesundheitsausschuss, Hubert Hüppe (CDU). Sie präge ihren Alltag und ihr Sozialleben.

Zwar sei die DGS im Behindertengleichstellungsgesetz (BGG) als eigenständige Sprache anerkannt, dennoch begegneten Gehörlose im Alltag vielfach Schwierigkeiten, über Gebär-

densprache zu kommunizieren. Sie könnten kaum am sozialen und kulturellen Leben teilhaben. Dabei hätten sie in gleichem Maße wie nichtbeeinträchtigte Menschen Fähigkeiten und Begabungen, die sie in Bildung und Berufstätigkeit entfalten möchten.

Oftmals werde ihnen der Zugang zur Gesellschaft verwehrt. Die bestehenden Rechtsansprüche bezögen sich nur auf kleine Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und stießen nicht selten auf Grenzen in der praktischen Umsetzung. So werde beispielsweise eine politische Teilhabe von Gehörlosen unmöglich gemacht. KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

... dass die internationale Gemeinschaft sich zu konkreten Schritten zur Abschaffung der Folter verpflichtet und den Opfern, sowie ihren Familien, Hilfe zusichert.



PAPST WÜRDIGT PHILOSOPHEN

Blaise Pascal „kann jeden berühren“

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat den französischen Religionsphilosophen und Mathematiker Blaise Pascal zu dessen 400. Geburtstag gewürdigt. Dieser sei ein unermüdlicher Wahrheitssucher gewesen, der immer ruhelos blieb, angezogen von neuen und weiteren Horizonten, erklärte der Papst in einem am Montag veröffentlichten Apostolischen Schreiben. Der „in Christus verliebte“ Pascal könne mit seinen Worten jeden berühren, weil er auf bewundernswerte Weise über die menschliche Verfasstheit gesprochen habe. Dabei bildeten Jesus und die Heilige Schrift den Mittelpunkt von Pascals Hauptwerk „Gedanken“ (französisch: *Pensées*).

Die Würdigung in Form eines Apostolischen Schreibens könnte ein Hinweis auf eine anstehende Seligsprechung Pascals sein. Vor sechs Jahren hatte Franziskus in einem Interview gesagt, der Philosoph würde dies verdienen.

Pascal wurde am 19. Juni 1623 in Clermont-Ferrand geboren. Er starb am 19. August 1662 in Paris. Mit 21 Jahren machte er eine Art mystische Erweckungserfahrung. Seine „Gedanken“ zählen zu den meistgelesenen philosophisch-religiösen Texten.

Strahlendes Licht des Glaubens

Bei Enzyklika „Lumen Fidei“ stützte sich Franziskus auf Entwurf Benedikts XVI.

ROM (KNA) – Vor zehn Jahren, am 5. Juli 2013, erschien erstmals eine Enzyklika zweier Päpste. In „Lumen Fidei“ finden sich Gedanken sowohl von Benedikt XVI. als auch von Franziskus.

Als im Juni 2013 bekannt wurde, dass Papst Franziskus seine erste Enzyklika veröffentlichen wollte, war die Neugierde groß. Welche Gedanken und Wegweisungen würde der neue Pontifex in dem Lehrschreiben äußern? Bis dahin hatte er sich in seinen Ansprachen viel weniger mit theologischen Gedanken profiliert als sein Vorgänger. Benedikt XVI., der Theologieprofessor auf dem Papstthron, hatte hingegen über Jahrzehnte immer wieder neue Impulse für theologische Debatten geliefert.

Bei Franziskus dominierten hingegen die eingängigen Gesten, das Image der Einfachheit, Menschlichkeit und Nahbarkeit. Sein erstes Grundsatzwerk „Evangelii Gaudium“ war noch nicht erschienen. Seine meist kurzen Ansprachen bei der Frühmesse und bei den Generalaudienzen wurden von Ratzinger-Nostalgikern als typisch südamerikanische „Copacabana-Theologie“ belächelt. Umso größer war die

Überraschung, als bekannt wurde, dass sich der neue Papst bei seiner ersten Enzyklika überwiegend auf einen vorhandenen Entwurf seines gelehrten Vorgängers stützen werde.

Dass Benedikt XVI. im letzten vollen Jahr seines Pontifikats (2012) an einer Enzyklika über den Glauben gearbeitet hatte, war bekannt. Er selbst hatte ein „Jahr des Glaubens“ ausgerufen. Zudem war nach den Enzykliken über die Hoffnung (*Spe Salvi*, 2007) und über die Liebe (*Caritas In Veritate*, 2009) noch eine über den Glauben zu erwarten, um den christlichen Dreiklang von Hoffnung, Liebe und Glaube zu vollenden.

Die Frage des Rücktritts

Doch konnte er die Enzyklika über den Glauben nicht vollenden. Aus dem Buch seines Privatsekretärs Georg Gänswein ist bekannt, dass sich Benedikt XVI. im Jahr 2012 bereits über Monate mit der Frage seines freiwilligen Rücktritts auseinandersetzte, weil er seine Kräfte schwinden sah.

Zudem arbeitete er am dritten und letzten Band der Jesus-Trilogie, wobei ihm das Schreiben nicht mehr so leicht von der Hand ging

wie bei den ersten beiden Bänden. Hinzu kamen die seelischen Belastungen durch den Vertrauensbruch im Vatileaks-Skandal und durch immer neue Erkenntnisse über die Dimensionen des Missbrauchsskandals in der Kirche.

Offenbar gelang es dem geschwächten Papst nicht mehr, das „Licht des Glaubens“ in dem Text so hell strahlen zu lassen, wie er es angesichts der wachsenden Glaubenskrisen gerne wollte. Umso erleichterter waren die Anhänger des inzwischen zurückgetretenen Papsts, als sein Nachfolger Franziskus bekanntgab, dass er sich den vorhandenen Entwurf Benedikts für die Glaubens-Enzyklika zu eigen gemacht und ihn um einige Abschnitte ergänzt habe.

Die ungewöhnliche Entstehungsgeschichte führte Beobachter und Interpreten zu der Frage, welche Teile der Enzyklika wohl auf den alten Pontifex zurückgehen und welche die Handschrift des neuen tragen. Schon bald bildete sich ein Konsens heraus: Wohl nur die einleitenden Kapitel und manches im letzten Teil des Textes stammen von Franziskus.

Unter dieser Voraussetzung kann man zehn Jahre später an „Lumen Fidei“ ablesen, in welcher Phase seines theologischen Denkens der bereits mit seinem Rücktritt ringende Benedikt XVI. stand. Und welche später in anderen Lehrschreiben ausformulierten Gedanken beim Papst aus Argentinien damals heranreifen.

Nicht nur wegen der beiden so unterschiedlichen Autoren und ihrer je eigenen „theologischen Grundmelodie“ lohnt sich die Lektüre der relativ kurzen Enzyklika. Gläubigen und Nichtgläubenden kann sie helfen, besser zu begreifen, was Christen meinen, wenn sie sagen: „Ich glaube.“ Und das geschieht ganz unabhängig davon, ob sie sich eher von Benedikt XVI. oder eher von Franziskus angesprochen fühlen.

Ludwig Ring-Eifel



▲ Papst Benedikt XVI. – hier beim Schreiben – verfasste wesentliche Teile der vor zehn Jahren erschienenen Enzyklika „Lumen Fidei“.

Foto: KNA

DIE WELT



PRÄGEND FÜR POLITIK IN ITALIEN

Den Kontakt zur Kirche gesucht

Im Senkrechtstarter Silvio Berlusconi fand Roms Kardinal Camillo Ruini einen Alliierten

ROM (KNA) – 30 Jahre hat Silvio Berlusconi Italiens Politik mitgeprägt. Als Unternehmer wurde er zum Milliardär. Sein Privatleben kam in die Schlagzeilen, er selbst oft vor Gericht. Für die Kirche war er ein politischer Verbündeter.

Zehn Orden hat Silvio Berlusconi als Unternehmer und Politiker erhalten; den letzten verlieh ihm Papst Benedikt XVI. am 11. Juli 2006. Neben anderen italienischen Politikern wurde Berlusconi das „Große Kreuz“ des Heiligen Stuhls zugesprochen. Im selben Jahr hatte er die Vollendung einer ganzen Legislaturperiode von fünf Jahren geschafft – etwas, was vor ihm keinem Regierungschef Italiens seit dem Zweiten Weltkrieg gelungen war. Die nächste Wahl verlor er dann. 2013 kam er ein letztes Mal als Ministerpräsident an die Macht – und hielt sich immerhin drei Jahre.

Eine Ursache für seine politischen Erfolge war die chronische Zerstrittenheit der italienischen Linken auf der einen Seite und sein Talent zum Schmieden ungewöhnlicher Mitte-Rechts-Bündnisse auf der anderen. Eine weitere Ursache für Berlusconis Erfolg: Er bildete mit der einflussreichen katholischen Kirche eine lautlose, aber effiziente Allianz.

Strategisch gedacht

Seit 1945 hatten die Bischöfe zunächst die (rein katholische) Partei der italienischen Christdemokraten unterstützt, die ähnlich wie die CDU in Deutschland über Jahrzehnte als Regierungspartei gesetzt war. Aber seit sich die „Democrazia Cristiana“ Anfang der 90er Jahre in mehrere Flügel zerlegt und dann aufgelöst hatte, brauchte die Kirche einen neuen Alliierten. Der strategisch denkende römische Kardinal Camillo Ruini, von 1991 bis 2007



Als Ministerpräsident wurde Silvio Berlusconi 2005 von Papst Benedikt XVI. in einer Privataudienz empfangen.

Vorsitzender der Bischofskonferenz, fand ihn 1994 im politischen Senkrechtstarter Berlusconi.

Zwar war der seit seiner ersten Scheidung und der bloß zivil geschlossenen Ehe mit der Schauspielerin Veronica Lario nicht gerade ein Vorzeige-Katholik. Der Kontrast zum frommen christdemokratischen Ministerpräsidenten Giulio Andreotti hätte größer kaum sein können. Doch Berlusconi suchte gleich nach seinem ersten Wahlerfolg im Mai 1994 den Kontakt zur Kirche. Den damals in der Gemelli-Klinik liegenden Papst Johannes Paul II. besuchte der frisch gekürte Ministerpräsident am Krankenbett und sprach fast eine Stunde mit ihm.

Politisch setzte er sich für die Verteidigung gesellschaftlicher Normen ein, die auch der Kirche am Herzen lagen. Auf sozialpolitischem Gebiet führte er eine Mindestrente ein und verschaffte damit Millionen Schwarzarbeitern, die in dramatischer Altersarmut lebten, eine menschenwürdige Mindestsicherung.

In der Familien- und Gesellschaftspolitik waren die großen

Schlachten um die straffreie Abtreibung und das Scheidungsrecht längst abgehakt. In der Ära Berlusconi ging es um Themen wie Leihmutterchaft und aktive Sterbehilfe, aber auch um die gleichgeschlechtliche Ehe. Auf diesen Politikfeldern legte sich Berlusconi in Italien und der EU auf einen Kurs fest, mit dem die Kirche leben konnte: Einführung der eingetragenen Partnerschaft ja, aber keine „Ehe für alle“; künstliche Befruchtung nur innerhalb einer bestehenden Ehe; Sterbehilfe nur passiv.

Im Gegenzug verzichteten die Bischöfe darauf, erotische Eskapaden Berlusconis oder seine Schwierigkeiten mit dem Gesetz wegen mutmaßlicher Steuerhinterziehung, Bestechung oder angeblicher Förderung der Prostitution lautstark zu kommentieren. Die unausgesprochene Allianz Berlusconi-Ruini trug dazu bei, dass Italien bis heute auf dem Gebiet von Familienpolitik und Bioethik zu den konservativeren EU-Ländern gehört.

Die derzeitige Regierungschefin Giorgia Meloni, mit der Berlusconi im Oktober 2022 als Juniorpartner

eine Koalitionsregierung bildete, hat diesen Kurs fortgesetzt und sich ebenfalls kirchen- und papstreu positioniert. In dem von Meloni geführten rechten Parteienbündnis versuchte sich Berlusconi als Garant eines liberal-konservativen und proeuropäischen Kurses zu inszenieren. Das war auch seine Linie im EU-Parlament, dem er von 2019 bis 2022 als Mitglied der EVP-Fraktion angehörte.

Sperre für politische Ämter

Berlusconis größter persönlicher Triumph in der Spätphase seines politischen Lebens war die aus eigener Kraft gelungene Wahl in den italienischen Senat, dem er seit Oktober angehörte. Eine mehrjährige Sperre für politische Ämter nach seiner Verurteilung wegen Steuerbetrugs 2013 war bereits 2019 abgelaufen.

Auch vor Gericht hatte der trotz Behandlungen beim Schönheitschirurgen stark von Alter und Krankheit gezeichnete Berlusconi in seinem letzten Lebensabschnitt noch einmal Erfolg: In der „Bunga-Bunga-Affäre“ wurde er im Februar in letzter Instanz nach einem insgesamt zehn Jahre dauernden Verfahren vom Vorwurf der Förderung von Prostitution freigesprochen. Es sei nichts dergleichen geschehen, urteilte Italiens Oberstes Gericht. Berlusconi, der zeitlebens von Verfolgung seiner Person durch linke Medien und Staatsanwälte gesprochen hatte, nahm das Urteil mit großer Genugtuung zur Kenntnis.

Die letzten Monate seines Lebens waren geprägt von schweren gesundheitlichen Problemen und immer neuen Einlieferungen in die Spezialklinik San Raffaele nahe Mailand. Seine politischen Verbündeten, aber auch manche Gegner ließen ihm Genesungswünsche zukommen. *Ludwig Ring-Eifel*

Aus meiner Sicht ...



Hildegard Schütz ist Vorsitzende des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Augsburg. Sie unterrichtet Latein und katholische Religionslehre.

Hildegard Schütz

Würdevoll begleiten statt töten

Die Politik soll das Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 2020, wonach die Selbsttötung mit Hilfe Dritter zum Recht auf Selbstbestimmung gehöre, in Gesetzesform bringen. Meist hinter verschlossenen Türen wurden verschiedene Gesetzentwürfe entwickelt und diskutiert. Drei Wochen vor der für den 7. Juli geplanten Abstimmung im Bundestag legten Renate Künast (Bündnis 90/Die Grünen) und Katrin Helling-Plahr (FDP) einen äußerst liberalen Entwurf vor.

Demnach muss es für jeden ein Recht auf selbstbestimmtes Sterben geben. Dies soll außerhalb des Strafrechts geregelt werden. So darf ein Arzt einer volljährigen Person deutscher Staatsangehörigkeit, die aus freiem

Willen ihr Leben beenden möchte, ein Medikament zur Selbsttötung verschreiben. Voraussetzungen sind die Aufklärung über wesentliche medizinische Umstände durch den Arzt sowie die Inanspruchnahme einer ergebnisoffenen Beratung in einer Beratungsstelle.

Diesem Entwurf steht ein ebenfalls parteiübergreifender Gesetzentwurf um Lars Castellucci (SPD) entgegen, der die Suizidbeihilfe weiterhin über das Strafrecht regeln und geschäftsmäßig organisierte Sterbehilfe sowie die Werbung dafür verbieten will. Kennzeichnend für diesen Entwurf sind bestimmte Beratungspflichten, Wartezeiten und die Untersuchung durch zwei Fachärzte für Psychiatrie oder Psychotherapie.

Wohlwissend, dass es uns als Katholiken nicht zusteht, das Leben selbst zu nehmen, bin ich mir in Ansätzen der extremen Notlage einer Person bewusst, die den Suizid als letzten Ausweg sieht. Deshalb müssen Christen körperlich und seelisch leidenden und sterbenden Menschen Zuwendung entgegenbringen und sie empathisch begleiten. Die katholische Kirche bietet breit angelegte, umfassende Beratungs- und Unterstützungsangebote in allen Lebensbereichen und -phasen an – und nicht zuletzt eine würdevolle, schmerzlindernde Palliativ- und Hospizversorgung. Die Beihilfe zum Suizid, auch nach vorgeschriebener Beratung, darf deshalb nicht das Mittel der Wahl oder gar beworben werden.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Am Ziel vorbei geschossen

Gegen Missstände zu protestieren ist wichtig und legitim. Was dabei allerdings immer häufiger außer Acht gelassen wird: Im Gegensatz zum bekannten Sprichwort heiligt der Zweck keineswegs die Mittel. Im Gegenteil! Das sieht man derzeit besonders häufig bei den von der deutlichen Mehrheit der Bevölkerung als kontraproduktiv eingestuften Protesten der Klima-Kleber der „Letzten Generation“. Doch auch andere schießen ob ihrer großen Empörung nicht nur über das Ziel hinaus, sondern sogar daran vorbei. Wie etwa der Mädchenchor des Aachener Doms.

Anlässlich der Aachener Heiligtumsfahrt sollte dieser Chor bei der letzten großen Pilgermesse am Sonntag im Dom singen. Dieser

Messe steht traditionell der Kölner Erzbischof vor. Bekanntermaßen ist das derzeit Kardinal Rainer Maria Woelki – ein Mann, über dessen Amtsführung und Rolle im Kölner Missbrauchsskandal man durchaus geteilter Meinung sein kann.

So offenbar auch im Mädchenchor des Doms. In Überlegungen darüber, wie man dem Missfallen über die Teilnahme Woelkis Ausdruck verleihen könnte, erklärten 32 Mitglieder, sie wollten in Woelkis Anwesenheit nicht singen. 54 wollten an ihrer Darbietung wie geplant festhalten. 34 hatten ihre Teilnahme gänzlich abgesagt.

Der Aachener Bischof Helmut Dieser, der weitere, noch deutlichere Protestaktionen

fürchtete, bat daher Woelki im Vorfeld, auf die Teilnahme an der Pilgermesse zu verzichten. Er habe damit nicht den Kardinal vom Gottesdienst fernhalten, sondern die Messfeier schützen wollen, erklärte Dieser. Woelki verlautbarte in einer Pressemitteilung: „Ich bin davon überzeugt, dass es unter Christen möglich sein muss, unterschiedliche Auffassungen zu haben und deutlich zu vertreten – und dennoch gemeinsam die heilige Eucharistie zu feiern.“

Man mag zu Woelki stehen, wie man will, doch damit hat er zweifellos recht. Und den unwilligen Sängerinnen sei gesagt: In einem Gottesdienst singt man nicht zum Lobpreis des Vorstehers – sondern zur Ehre Gottes.



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Tiere töten für den Klimaschutz?

Überlegungen der Regierung in Dublin haben Landwirte in Aufregung versetzt: In einem internen Papier des Agrarministeriums wird vorgeschlagen, schreibt die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), „in den Jahren 2023 bis 2025 (...) insgesamt 200.000 Kühe zu keulen“. Die Rinder emittieren das als hoch klimawirksam eingestufte Gas Methan, heißt es im Papier. Das Keulen sei bisher „eine Option“, konkrete Pläne gebe es nicht.

Die Farmer sind verständlicherweise entristet. Allein die Idee wirkt abscheulich. Man fragt sich, wie so etwas überhaupt in Erwägung gezogen werden kann. Zudem weisen laut FAZ Fachleute darauf hin, dass die „relativ schonende Weidehaltung“ in Irland weni-

ger Emissionen verursacht als Kraftfutter und noch dazu dem Landschaftsschutz dient.

Keulen bedeutet laut Lexikon, kranke Tiere zu töten, um eine Seuche einzudämmen. Es ist nicht anzunehmen, dass eine Massentötung schonend abläuft. Der Klimaschutz mit dem abstrakten Ziel, Emissionen zu reduzieren, wird vollkommen über das Tierwohl gestellt, das in der Ernährung glücklicherweise inzwischen einen recht hohen Stellenwert hat. Die Tatsache, dass die Kühe wohl nicht einmal zum Verzehr weiterverarbeitet werden, ist ein Frevel angesichts des Hungers in der Welt.

Fehlen Tiere, können zudem keine Milch- und Fleischprodukte mehr produziert werden. Importe werden nötig, was wiederum den

Hunger in anderen Ländern verstärkt und Emissionen durch Transportwege verursacht. So erinnert die Idee an Planwirtschaft, deren Scheitern mehrfach nachzulesen ist.

Die Skrupellosigkeit, mit der das Beseitigen von „klimaschädlichen“ Lebewesen in Erwägung gezogen wird, muss gerade Tierschützer erschrecken und wachrütteln. Sollte man sich nicht fragen, ob dieser „Klimaschutz“ nicht in eine sehr lebensverachtende Richtung läuft, die sich von artgerechter Tierhaltung und Umweltschutz entfernt hat? Zeugen solche Pläne nicht davon, dass die Konzentration auf Emissionswerte unmenschliche Kollateralschäden mit sich bringt? Zu welchem Ergebnis kommt die Frage, wo das noch hinführen soll?

Leserbriefe



▲ Schauspieler und Hörspielsprecher Jens Wawrczek spricht auf der Märchen-CD das tapfere Schneiderlein. Foto: Imago/Future Image

Dank für einen tollen Gewinn

Zu „Schneiderlein statt Fragezeichen“ (Verlosung) in Nr. 19:

Das war aber eine Freude, als die Märchen-CD hier ankam. Ich hätte nie gedacht, dass ich gewinne! Und jetzt kommt's: Der Sitz von Titania Medien ist in unserer Nachbarstadt Hilden. Ich bin am Nachmittag gleich mal vorbeigeradelt. Produzent Marc Gruppe ist der künstlerische Leiter der Bergisch Neukirchener Volksbühne, deren Märchenspiele ich schon seit Jahrzehnten mit meinen Schülern immer wieder gerne besuche. Das hab ich alles erst erfahren, als ich die gewonnene CD in den Händen hielt.

In meiner Jugend kannte ich die Abenteuer der „Drei Fragezeichen“ in- und auswendig – sowohl die Bücher als auch die Hörspiele. Meine Lieblingsfigur dieser Serie war Peter Shaw, der ja von Jens Wawrczek gesprochen wird. Das war auch der Grund, weshalb ich mich am Gewinnspiel beteiligt habe. Da ich zur Zeit an den Zeugnissen sitze, bin ich leider noch nicht dazu gekommen, mir die CD vollständig anzuhören. Das werde ich aber hoffentlich bald nachholen können. Vielen Dank für den tollen Gewinn!

Barbara Hoeveler,
40764 Langenfeld

Falsches Datum

Zu „Biblische Gestalten“ in Nr. 20:

Sie haben in der Serie „Biblische Gestalten“ den Propheten Elija sehr umfassend anhand der biblischen Quellen dargestellt. Ein guter Beitrag! Nur ist das Datum seines Gedenktags falsch. Er wird im Karmelitenorden und in der orthodoxen Kirche am 20. Juli und nicht am 20. Mai gefeiert. Die Ostkirchen kennen eine starke Verehrung des Propheten Elija, die Westkirche nur im Orden der Karmeliten.

Dies liegt an ihrem Bezug auf die Elija-Tradition und die Quelle des Propheten, die sie bei ihrer Entstehung am Berg Karmel vorfanden. Noch heute betet der Orden jeden Sonntag: „Sancta profeta Dei Elia, pater et dux carmelitarum, intercede pro nobis om-

niumque salute!“ – Heiliger Prophet Gottes Elija, Vater und Führer der Karmeliten, erbitte für uns und für alle das Heil!

Prior Pater Elias M. Haas OCD,
Karmelitenkloster St. Josef,
93047 Regensburg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Waffen statt Frieden

Zu „Wir brauchen keine Vermittler“ in Nr. 20:

Der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyi sagt: „Wir brauchen keine Vermittler.“ Er braucht nur Waffen und Geld – und Europa und Amerika liefern? Auf dass sich der Krieg zu einem Weltkrieg ausweitet? Wäre es denn gar nicht möglich, mindestens zu einem Waffenstillstand zu kommen?

Amerika und vor allem die Bundesrepublik Deutschland haben schon Milliarden in eine durch und durch korrupte Ukraine gesteckt. Die Ukraine muss ein neutraler Staat ohne EU- und Nato-Beitritt bleiben. Russland würde wohl bei einer förmlichen

Übergabe des Donbass einlenken. Die überwiegenden Einwohner dort sind Russen.

Russland wird sich ohnehin nicht bezwingen lassen. Wie viele Väter und Söhne müssen also noch sterben, bis eingelenkt wird? Wer Waffen liefert, macht sich mitschuldig!

Anton Jehmüller,
86853 Langerringen

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



Die **Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag** ist ein mittelständisches Medienunternehmen im Zentrum von Augsburg mit Engagements in den Bereichen professionelle Printprodukte, Internet, Radio und Fernsehen.

Wir suchen für die TV-Redaktion in Augsburg zum nächstmöglichen Zeitpunkt einen

TV-Redakteur (m/w/d)

Ihre Aufgaben

- Recherche, Dreh und Schnitt von TV-Beiträgen
- Storyboard-Erstellung für Auftragsproduktionen inkl. Drehbegleitung und Kundenbetreuung
- Planung von TV-Sendungen
- Betreuung von Live-Aufzeichnungen
- Betreuung von Onlineangeboten und Social-Media-Kanälen
- Moderation und Interviewführung im ON

Ihr Profil

- abgeschlossenes Studium
- abgeschlossene journalistische Ausbildung im Bereich TV
- Gespür für kirchliche, gesellschaftliche und politische Themen
- Identifikation mit den Grundsätzen der katholischen Kirche
- Kommunikationsstärke, Aufgeschlossenheit, Flexibilität und Freude an der Teamarbeit
- strukturiertes und selbständiges Arbeiten
- Kenntnisse im Umgang mit Schnittprogrammen von Vorteil
- sicherer Umgang mit PC und Mac
- Autoführerschein Klasse B

Freuen Sie sich auf

- ein hochmotiviertes Team und flache Hierarchien
- viel Raum für Kreativität und Ihre Ideen
- eine abwechslungsreiche Tätigkeit

Interessiert? Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit Lebenslauf, Zeugnissen und Foto (gerne per E-Mail) an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Bereichsleiterin Personal, Frau Melanie Schmid,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-58
melanie.schmid@sankt-ulrich-verlag.de

Frohe Botschaft

Zwölfter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Jer 20,10–13

Jeremía sprach: Ich hörte die Verleumdung der Vielen: Grauen ringsum! Zeigt ihn an! Wir wollen ihn anzeigen. Meine nächsten Bekannten warten alle darauf, dass ich stürze: Vielleicht lässt er sich betören, dass wir ihn überwältigen und an ihm Rache nehmen können.

Doch der HERR steht mir bei wie ein gewaltiger Held. Darum straucheln meine Verfolger und können nicht überwältigen. Sie werden schmähtlich zuschanden, da sie nichts erreichen, in ewiger, unvergesslicher Schmach.

Aber der HERR der Heerscharen prüft den Gerechten, er sieht Nieren und Herz. Ich werde deine Vergeltung an ihnen sehen; denn dir habe ich meinen Rechtsstreit anvertraut. Singt dem HERRN, rühmt den HERRN; denn er rettet das Leben des Armen aus der Hand der Übeltäter.

Zweite Lesung

Röm 5,12–15

Schwestern und Brüder! Durch einen einzigen Menschen kam die Sünde in die Welt und durch die Sünde der Tod und auf diese Weise gelangte der Tod zu allen Menschen, weil alle sündigten.

Sünde war nämlich schon vor dem Gesetz in der Welt, aber Sünde wird nicht angerechnet, wo es kein Gesetz gibt; dennoch herrschte der Tod von Adam bis Mose auch über die, welche nicht durch Übertreten eines Gebots gesündigt hatten wie Adam, der ein Urbild des Kommenden ist.

Doch anders als mit der Übertretung verhält es sich mit der Gnade; sind durch die Übertretung des einen die vielen dem Tod anheimgefallen, so ist erst recht die Gnade Gottes und die Gabe, die durch die Gnadentat des einen Menschen Jesus Christus bewirkt worden ist, den vielen reichlich zuteilgeworden.

Evangelium

Mt 10,26–33

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Aposteln: Fürchtet euch nicht vor den Menschen! Denn nichts ist verhüllt, was nicht enthüllt wird, und nichts ist verborgen, was nicht bekannt wird. Was ich euch im Dunkeln sage, davon redet im Licht, und was man euch ins Ohr flüstert, das verkündet auf den Dächern!

Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können, sondern fürchtet euch eher vor dem, der Seele und Leib in der Hölle verderben kann!

Verkauft man nicht zwei Spatzen für einen Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne den Willen eures Vaters. Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt. Fürchtet euch also nicht! Ihr seid mehr wert als viele Spatzen.

Jeder, der sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem werde auch ich mich vor meinem Vater im Himmel bekennen. Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel verleugnen.

Spatzenskizze aus dem Totentempel der Hatschepsut, Theben, Mitte des 15. Jahrhunderts vor Christus, Metropolitan Museum of Art, New York. Foto: gem

Die Predigt für die Woche

Die Wahrheit ans Licht bringen

von Wolfgang Thielmann

Ein älterer Freund erinnerte mich am Anfang meiner journalistischen Arbeit an den Satz: Was ich euch im Dunkeln sage, davon redet im Licht, und was man euch ins Ohr flüstert, das verkündet auf den Dächern! Er meinte, dass das auch den Auftrag und die Verpflichtung von Journalisten gut beschreibt.



„Wahrheit“ heißt in der Sprache des Neuen Testaments, dem Griechischen, „das Unverborgene“. Mein Auftrag ist, ans Licht zu bringen, was im Dunkeln passiert. Menschen und ihr Ergehen ins Licht des Tages stellen, die sonst ungesehen

bleiben. Und Taten offenbar machen, die heimlich eingefädelt werden, um sich einen Vorteil zu verschaffen, um Regeln zu umgehen oder anderen zu schaden.

Jesus meint aber noch mehr. Er kommt von Gott, um uns in das Licht seiner Liebe zu stellen. Sein Kommen macht Gottes Versöhnung offenbar. Deshalb sollen seine Nachfolger öffentlich weitergeben, was sie persönlich erfahren. Was ich als Journalist unternehme, ähnelt dem, was ich als Christ tue. Als Journalist frage ich genau nach, was meine Gesprächspartner erlebt, was sie gesehen und gehört haben, wen sie beobachtet haben, was sie selber unternommen haben. Kommt ein Dritter ins Spiel, muss ich auch ihn fragen, ihn mit Beobachtungen konfrontieren und ihm Gelegenheit

geben, seine Sicht der Dinge beizusteuern. Dann lege ich meinen Lesern oder Hörern alles offen. Es geht darum, die Wahrheit der nachprüfbaren Fakten an die Öffentlichkeit zu bringen, die Zusammenhänge, die Macht und ihre Interessen.

Als Christ bin ich Zeuge dessen, was ich erfahren habe. Da geht es um die Wahrheit des Glaubens, die mir Gott ins Herz legt und vor Augen stellt. Was Gott mir anvertraut, was er in meinem Leben tut, soll nicht im Verborgenen blühen, sondern in aller Öffentlichkeit wirken.

Als Journalist wie als Christ mache ich mir damit nicht immer Freunde. In manchen Gegenden der Welt legt eine Regierung, eine Religionsbehörde oder ein religiöser Wächter fest, was Wahrheit ist. Als Journalist kann ich mich auf meine Redaktion

und meinen Verlag stützen. Sie haben mir den Auftrag gegeben und setzen sich für mich ein. Trotzdem bleibt ein Restrisiko. In der Türkei wurden deutsche Kollegen verhaftet, weil sie Fakten aufgedeckt haben, die der Regierung missfielen. Der Saudi Jamal Kashoggi, der sich zum Kritiker des saudischen Königshauses entwickelt hatte, wurde ermordet.

In vielen Ländern der Erde leben Christen gefährlich. Manche verlieren ihr Leben. Viele werden als Menschen zweiter Klasse behandelt. Jesus ermutigt sie hier: Die Wahrheit zu bezeugen, ist unendlich viel wertvoller, als sein Leben zu retten. Und Gott sieht ins Verborgene. Er sorgt für die, die im Verborgenen gedemütigt, bedroht und gequält werden, weil sie ihm folgen.

Als Christ und Journalist sehe ich es als meine Aufgabe, für sie einzutreten. Vielleicht kann ich an manchen Stellen dafür sorgen, dass ihr Schicksal bekannt wird und diejenigen, die die Macht haben, vorsichtiger werden oder gerechter.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, zwölfte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 25. Juni

Zwölfter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün);
1. Les: Jer 20,10–13, APs: Ps 69,8 u. 10.14.33–34, 2. Les: Röm 5,12–15, Ev: Mt 10,26–33

Montag – 26. Juni

Hl. Josefmaria Escrivá de Balaguer, Priester

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 12,1–9, Ev: Mt 7,1–5; **Messe vom hl. Josefmaria Escrivá** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 27. Juni

Hl. Hemma von Gurk, Stifterin
Hl. Cyrill von Alexandrien, Bischof, Kirchenlehrer

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 13,2.5–18, Ev: Mt 7,6.12–14; **Messe von der hl. Hemma/vom hl. Cyrill** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 28. Juni

Hl. Irenäus, Bischof v. Lyon, Märtyrer

Messe vom hl. Irenäus (rot); Gen 15,1–12.17–18, Ev: Mt 7,15–20 oder aus den AuswL

Donnerstag – 29. Juni

Hl. Petrus und hl. Paulus, Apostel
Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlussegen (rot);
1. Les: Apg 12,1–11, APs: Ps 34,2–3.4–5.6–7.8–9, 2. Les: 2Tim 4,6–8.17–18, Ev: Mt 16,13–19

Freitag – 30. Juni

Hl. Otto, Bischof von Bamberg, Glaubensbote in Pommern
Die ersten hll. Märtyrer d. Stadt Rom
Messe vom Tag (grün); Les: Gen 17,1.9–10.15–22, Ev: Mt 8,1–4; **Messe vom hl. Otto** (weiß)/**von den ersten hll. Märtyrern** (rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 1. Juli

Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: Gen 18,1–15, Ev: Mt 8,5–17; **Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Einen Ort weiß ich auf Erden,
dorthin pilgern wir so gern,
da erwartet reich an Güte
uns die Mutter unsres Herrn.

Machen wir auch viele Fehler,
deine Augen blicken mild.
Sieh', wir schauen voll Vertrauen
auf dein Bild:

Maria, unsere Mutter,
nimm liebeich uns an der Hand.
Behüt' uns, Maria, hilf uns, o Mutter,
schütz' Kirche und unser Land.

Aus einem polnischen Wallfahrtslied

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin Theresia Reischl



Angefangen hat es mit einer an mich persönlich adressierten Werbung im Briefkasten: „Herzliche Einladung zum kostenlosen Hörtest“. Unverschämtheit, dafür bin ich doch viel zu jung!

Einige Tage darauf telefoniere ich mit meiner jüngeren Schwester. Wir unterhalten uns über ärmellose Kleider: „Also weißt du, dafür sind wir jetzt zu alt.“ Mein Sehtest fällt „altersgemäß“ aus und bei der letzten Umfrage muss ich feststellen, dass ich bei der Alterskohorte eine Kategorie weitergerutscht bin: „45 bis 60 Jahre“.

Wann genau ist das passiert, irgendwie nicht in der richtigen Zeit zu sein? Zu alt, um Profisportlerin zu werden, aber zu jung, um in Rente zu gehen? Immerhin: Bayerische Ministerpräsidentin könnte ich schon werden, sogar Bundespräsidentin. Dafür scheint mein Alter jetzt angemessen zu sein.

„Man ist nur so alt, wie man sich fühlt“, heißt es dann gerne in einschlägigen Zeitschriften. Aber manchmal fühle ich mich eben immer noch sehr jung – und manchmal uralt. Es hängt von den Menschen und den Situationen ab.

Was bedeutet es eigentlich, alt oder jung zu sein? Alter ist doch nicht nur abhängig von einer Zahl, vom biologischen Alter oder der gesundheitlichen Situation. Alter hat vor allem etwas mit gesellschaftlichen Vorstellungen oder Erwartungen von uns und anderen zu tun.

Noch viel mehr in einer Zeit, in der jung, dynamisch, faltenfrei und absolut kraftstrotzend als Idealbild verkauft wird.

Der Philosoph Thomas Rentsch bezeichnet das Älterwerden als „Werden zu sich selbst“. Es ist ein immerwährender Prozess, nicht aufhaltbar, auch nie beendet.

Die Bibel erzählt von verschiedenen Frauen und Männern, die in unterschiedlichsten Lebensphasen und Altern neu angefangen haben. Ob Maria als junge Frau, die Ja zu diesem unvorhersehbaren Weg mit Gott sagt, oder Abraham und Sara, die als alte Menschen in ein neues Land aufbrechen. Ob David, der ganz jung König wird – alle fangen neu an, vertrauend auf Gott, hoffnungsvoll, selbstbewusst in einem guten Sinne. Auf dem Weg, sie selbst zu werden, weil Gott das für uns bereithält: Mensch zu werden. Zu der Zeit, in die es passt.

Gott macht also Neuanfänge. Dafür ist niemand von uns zu alt oder zu jung. Nur vielleicht nicht mutig genug, schließlich gilt ja „Älterwerden ist nichts für Feiglinge“ (noch so eine Phrase, die in den Ratgebern auftaucht).

Vielleicht mache ich einen Hörtest, vielleicht ziehe ich trotzdem ein ärmelloses Kleid an – zu alt oder zu jung spielt in dem Fall nämlich überhaupt keine Rolle. Jetzt ist die richtige Zeit dafür.

Die Apostelfürsten: Petrus und Paulus

Gedenktag

29.
Juni

In der **Apostelgeschichte** steht in der ersten Hälfte (Kapitel 1–12) Petrus als Sprecher der zwölf Apostel (Apostel im Sinne der Apg) im Vordergrund, in der zweiten Hälfte (Kapitel 13–28) Paulus, auf den im Sinne der Lukaschriften (Lk und Apg) der Aposteltitel im strengen Sinn nicht angewendet werden kann. Laut Apg 10/11 hat Gott selbst eingegriffen und in einer Vision Petrus wissen lassen, dass es vor Gott nicht Unreines gibt, dass also das Evangelium nicht nur für die Juden bestimmt ist, sondern „dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist“, und dass Jesus Christus „der Herr aller ist“ (Apg 10,35 f.).

Die Missionstätigkeit des Paulus (und Barnabas) unter den Heiden war laut Apg schon durch die Apostel in Jerusalem legitimiert. Umstritten aber war, ob die neubekehrten Heiden sich wie die Juden beschneiden lassen und an das jüdische Gesetz halten müssten, wenn sie Christen werden wollten. So zogen Paulus, Barnabas und Titus nach Jerusalem, um diese für die Zukunft des Christentums entscheidende Frage zusammen mit den dortigen Aposteln zu klären. Paulus selber berichtet im **Brief an die Galater** über dieses sogenannte Apostelkonzil:

„Vierzehn Jahre später [nach einem ersten zweiwöchigen Aufenthalt in Jerusalem, „um Kephas kennenzulernen“] ging ich wieder nach Jerusalem hinauf, zusammen mit Barnabas; ich nahm auch Titus mit. Ich ging hinauf aufgrund einer Offenbarung, legte der Gemeinde und im Besonderen den Angesehenen das Evangelium vor, das ich unter den Völkern verkünde; ich wollte sicher sein, dass ich nicht ins Leere laufe oder gelaufen bin. Doch nicht einmal mein Begleiter Titus, der Grieche ist, wurde gezwungen, sich beschneiden zu lassen. Denn was die falschen Brüder betrifft, jene Eindringlinge, die sich eingeschlichen hatten, um die Freiheit, die wir in Christus Jesus haben, auszuspähen und uns zu versklaven, so haben wir uns ihnen keinen Augenblick unterworfen und ihnen nicht nachgegeben, damit euch die Wahrheit des Evangeliums erhalten bleibe. Aber auch von denen, die Ansehen genießen – was sie früher waren, kümmert mich nicht, Gott schaut nicht auf die Person –, auch von den Angesehenen wurde mir nichts auferlegt. Im Gegenteil, sie sahen, dass mir das Evangelium für die Unbeschnittenen anvertraut ist wie dem Petrus für die Beschnittenen – denn Gott, der Petrus die Kraft zum Aposteldienst unter den Beschnittenen gegeben hat, gab sie mir zum Dienst unter den Völkern [der Heiden] – und sie erkannten die Gnade, die mir verliehen ist. Deshalb gaben Jakobus, [der Herrenbruder, und die Apostel] Kephas und Johannes, die als die Säulen Ansehen genießen, mir und Barnabas die Hand zum Zeichen der Gemeinschaft: Wir sollten zu

den Heiden gehen, sie zu den Beschnittenen. Nur sollten wir an die Armen denken; und das zu tun, habe ich mich eifrig bemüht“ (Gal 2,1–10).

Bei den „falschen Brüdern“ handelt es sich um Judenchristen, die forderten, dass die zum Christentum bekehrten Heiden sich beschneiden lassen und das jüdische Gesetz (wie etwa die Sabbatsvorschriften und Reinheitsgebote) einhalten müssten. Das „Konzil“ lehnte diese Forderungen ab und legte den Heidenaposteln keine weiteren Lasten auf (anders Apg 15,28 f.). So wie Paulus selbst es bei seiner Berufung bei Damaskus erlebt hatte, so gilt auch für alle Menschen, die zum Glauben kommen: Aus „Gnade“ werden sie errettet, nämlich durch Kreuz und Auferweckung Jesu, der für uns gestorben ist, den aber Gott auferweckt hat von den Toten. Nicht das Befolgen der Werke des Gesetzes macht uns gerecht, sondern der Glaube an die Heilstat Gottes durch Jesus Christus. Zwar bleibt der Vorrang des Judentums weiterhin bestehen (Röm 9–11), doch wird auch den Nichtjuden Rettung und Erlösung zuteil, sofern sie an die Erlösung durch Jesus Christus glauben, unabhängig von der Erfüllung der Tora, des Gesetzes.

Abt em. Emmeram
Kränkl OSB



◀ Auf dieser Elfenbeintafel überreicht Christus Petrus die Himmelsschlüssel und Paulus das Gesetz, um 1150 bis 1200, The Metropolitan Museum of Art, New York. Foto: gem

Was bedeuten Petrus und Paulus für uns heute?

Dass wir aus Gnade gerettet sind, bedeutet nicht, dass es auf unser Leben und Tun nicht ankommt, als hätten wir nun die Freiheit zu tun und zu lassen, was wir wollen. Damit würden wir nach Paulus einer neuen Knechtschaft verfallen: der Knechtschaft des Fleisches (Gal 5,13–25). Nun kommt es darauf an, Wesen und Kern des Gesetzes zu erfüllen: die Liebe zum Nächsten. Dies wird ermöglicht durch den Geist Gottes. Denn „Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Enthaltensamkeit“ sind Früchte des Geistes (vgl. Röm 13,8–10). Im sogenannten Hohen Lied der Liebe (1 Kor 13,2) betont Paulus: „Wenn ich alle Glaubenskraft besäße und Berge damit versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts.“

AM AMAZONAS

Glaubensabenteuer im Urwald

Ein Brasilien-Missionar berichtet von seinen täglichen Herausforderungen



▲ Pater Paolo Maria Braghini ist mit Mitarbeitern auf dem Amazonas unterwegs.

Fotos: Kirche in Not

Es dämmt schon im brasilianischen Amazonasgebiet, als Kapuzinerpater Paolo Maria Braghini per Boot zu seiner Pfarrei Franz von Assisi in Belém do Solimões im Dreiländereck von Brasilien, Kolumbien und Peru zurückkehrt. Er hat in der nächstgrößeren Stadt Vorräte gekauft. Plötzlich verdunkelt eine Wolke den Sonnenuntergang. Binnen Minuten zieht ein Sturm auf. In Regen und Dunkelheit erfasst die Bugwelle eines großen Schiffs das Boot des Paters. Es gerät außer Kontrolle und kentert.

Es wimmelt von Moskitos

Der Ordensmann und sein Begleiter werden unter Wasser gerissen. Mit Mühe können sie sich ans Ufer retten. Dort ausruhen können sie nicht – es wimmelt von Moskitos, Ameisen und anderen Insekten. So stolpern sie mehr als eine Stunde am Amazonas-Ufer entlang, bis sie auf eine Siedlung treffen, wo man ihnen Obdach bietet. „Dieses Kentern zu überleben, war eine Fügung Gottes“, erinnert sich der Kapuziner. „Denn oft gehen Menschen unter und ertrinken, weil die Strömung so stark ist.“

Das war nicht einmal das größte Abenteuer, das er erlebt hat, sondern lediglich ein weiterer Tag in seinem

Missionseinsatz am Amazonas. Der Ordensmann kam vor 18 Jahren dorthin. Er betreut 72 kleine Gemeinden in Nordwesten Brasiliens. Der Missionar ist Alligatoren entkommen, wurde von Feuerameisen angegriffen und musste einmal eine Frau in Sicherheit bringen, die von einer Giftschlange gebissen worden

war. Und dann die unzähligen Male, als das Boot, das einzige verlässlichen Fortbewegungsmittel, kaputt ging und er der Strömung ausgeliefert war. „Unfälle und unvorhergesehene Ereignisse sind Teil unseres Lebens hier. Da rutscht einem schon mal das Herz in die Hose“, gibt Pater Paolo zu.



▲ Pater Paolo betet mit einer indigenen Familie in deren einfacher Behausung.

Als er zum ersten Mal nach Belém do Solimões kam, fand er eine Pfarrei vor, die seit 15 Jahren verlassen war. „Es gab weit und breit keinen Pfarrer und keine Ordensleute. Das Gemeindeleben wurde von einigen engagierten Gläubigen am Leben gehalten. In einigen Gemeinden war ich der erste Priester, der eine Taufe spendete“, erzählt der Kapuziner. Er habe nach und nach neben der Seelsorge auch kleine Veranstaltungen organisiert: Nähkurse etwa und Singstunden. Das habe den Zusammenhalt wieder belebt und sei für viele Menschen eine Stütze. „Vorher waren Gewalt, Alkoholismus und Suizide unter jungen Menschen weit verbreitet.“

Fruchtbare Inkulturation

Unter den verschiedenen indigenen Stämmen in der Region sind die Ticuna die größte ethnische Gruppe. „Es war immer unsere große Stärke, auf die indigene Kultur und Sprache zu setzen und uns von den Einheimischen anleiten zu lassen“, erklärt Pater Paolo. „Ich denke, sie spüren, dass wir sie lieben und schätzen.“ Das trage Früchte: So sei etwa die von „Kirche in Not“ herausgegebene Kinderbibel in der Sprache der Ticuna erschienen, eines der wenigen Bücher in diesem Idiom.

In der Pfarrei Belém do Solimões wirkt der erste indigene Diakon, und im Priesterseminar werden weitere einheimische Kandidaten ausgebildet. „Dank ‚Kirche in Not‘ können wir mehr Gemeinden besuchen und mit den lokalen Verantwortlichen zusammenarbeiten“, betont der Kapuziner. Das Hilfswerk finanziert in seiner Pfarrei mehrere motorisierte Kanus, sodass die verschiedenen Ortschaften mindestens einmal im Monat von Seelsorgern besucht werden können.

Große Herausforderungen

Während der Corona-Pandemie, als Einnahmen fehlten und deshalb keine Lebensmittel gekauft werden konnten, hat das Hilfswerk den Gemeinden von Pater Paolo ebenfalls unter die Arme gegriffen. Auch jetzt seien die Herausforderungen groß – aber das Vertrauen des Amazonas-Missionars ist es auch: „Wir sind hier, um auf die Stimme Gottes zu hören, nach der die Stimme des Volkes schreit.“ Kirche in Not

ANGELO SECCHI

Ein Pionier der Astronomie

Jesuitenpater war Wegbereiter der Spektralanalyse – Mondkrater trägt seinen Namen

ROM – Giacomo Secchi aus Regio Emilia hatte für seinen am 28. Juni 1818, vor 205 Jahren, geborenen Sohn Angelo klare Zukunftspläne: Er würde das Schneiderhandwerk erlernen. Als Angelo ihm anvertraute, er wolle Priester werden, war der Vater nicht gerade begeistert. Am Ende sollte Angelo Secchi nicht nur als Jesuitenpater wirken, sondern vor allem als Wegbereiter der modernen Astronomie.

Am Ort unterhielten die Jesuiten ein Gymnasium, das Angelo besuchen konnte. Die Jesuiten stellten fest, dass der Schüler eine ausgesprochene mathematische Begabung besaß. Seine Klassenkameraden erlebten ihn als bescheiden und hilfsbereit. Dass Angelo mit großer Innigkeit die Heilige Messe mitfeierte und den Rosenkranz betete, entging den Ordensleuten nicht. Bereits mit 15 Jahren entschied sich der Junge für den Eintritt in den Orden. Er studierte Philosophie und Theologie, daneben erwarb er sich Kenntnisse in der Astronomie.

Jesuiten mussten gehen

Kaum hatte er seine Studien abgeschlossen und die Priesterweihe empfangen, wurde Pater Angelo Secchi als Lehrer für Mathematik und Physik eingesetzt. Im Zuge der Revolution in den päpstlichen Staaten 1848 mussten die Jesuiten Italien verlassen. Dies war eine besondere Fügung für Pater Secchi, denn seine Ordensoberen schickten ihn zur Sternwarte Stonyhurst in England und anschließend in die Vereinigten Staaten von Amerika an die Sternwarte des Georgetown College in Washington.

Als sich die Lage in Italien beruhigt hatte, konnte Pater Secchi heimkehren – aber nun schickte man ihn nicht etwa als Mathematiklehrer an ein Gymnasium, sondern er wurde Leiter der päpstlichen Sternwarte in Rom. Er widmete sich umfangreichen Forschungen, bei denen er eine ganze Reihe von bahnbrechenden Entdeckungen machte, die er in



▲ Pater Angelo Secchi. Fotos: gem (2)

wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichte.

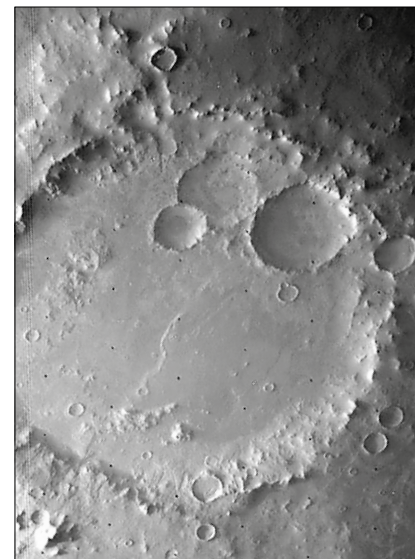
So führte er die Spektralanalyse in die astronomische Forschung ein. Er klassifizierte die Sterne nach ihrem eigentümlichen Farbspektrum und befasste sich mit dem Einfluss der Sonne auf

die Erdatmosphäre. In der Voraussage des Wetters konnte er für Italien Orkane und Stürme auf dem Meer bis auf zwei Tage vorhersagen. Schiffe wurden telegrafisch vor dem Auslaufen vor einem Unwetter gewarnt.

Bis heute in Gebrauch

Auf Secchis Veranlassung hin wurden zahlreiche Leuchttürme an der Küste des Kirchenstaats errichtet. 1865 führte der Pater einen Monat lang auf dem modernsten Schiff der päpstlichen Marine Experimente durch. Dies führte zur Erfindung der „Secchi-Scheibe“, mit der man die Sichttiefe in Gewässern bestimmen kann. Sie ist bis heute im Gebrauch der Seeschifffahrt.

Der bescheidene Ordensmann und Universalgelehrte genoss höchstes Ansehen. Als korrespondierendes Mitglied gehörte er zahlreichen Akademien an: in England etwa, Frankreich und Russland. Auch der

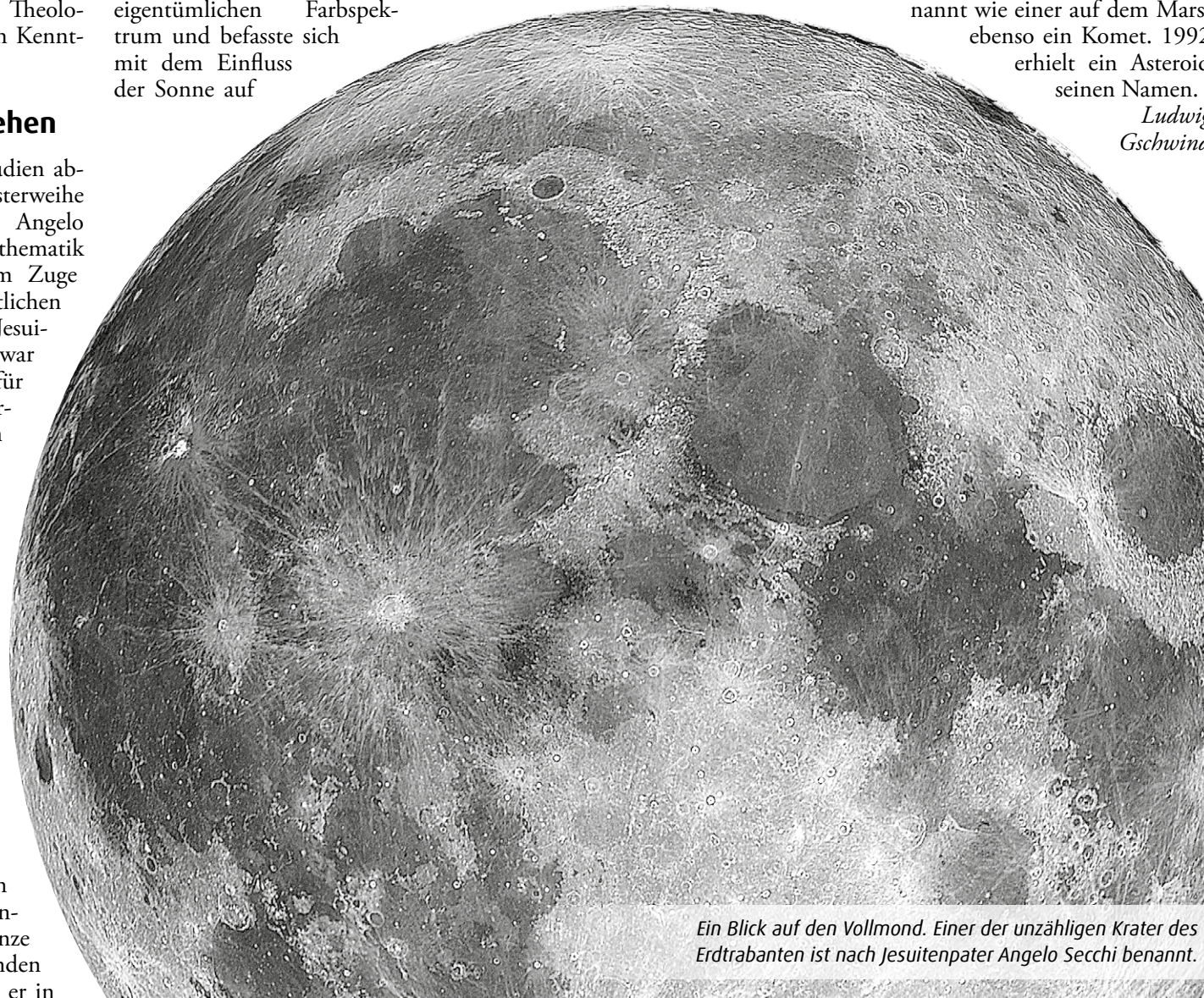


▲ Der Krater Secchi auf dem Mars.

Bayerischen Akademie der Wissenschaften gehörte Secchi an.

Im Alter von 60 Jahren starb er am 26. Februar 1878 in Rom. Ein Krater auf dem Mond wurde nach dem Jesuitengelehrten ebenso benannt wie einer auf dem Mars, ebenso ein Komet. 1992 erhielt ein Asteroid seinen Namen.

Ludwig Gschwind



Ein Blick auf den Vollmond. Einer der unzähligen Krater des Erdtrabanten ist nach Jesuitenpater Angelo Secchi benannt.

GUATEMALA AM SCHEIDEWEG?

„Eine Gefahr für die Demokratie“

Kirchlicher Menschenrechtler analysiert die Lage kurz vor der Präsidentenwahl



▲ Nery Rodenas leitet das Menschenrechtsbüro des Hauptstadt-Erzbistums. Hinter ihm hängt ein Bild von Bischof Juan Gerardi, der sich für die Aufarbeitung von Bürgerkriegs-Verbrechen einsetzte und 1998 von Militärs ermordet wurde.

GUATEMALA-STADT (KNA) – An diesem Sonntag wählt Guatemala einen Nachfolger für Präsident Alejandro Giammattei, der nicht erneut antreten darf. Als Favoritin geht Zury Ríos (55) ins Rennen. Ihr Vater Efraín Ríos Montt (1926 bis 2018) war 1982/83 selbst Präsident. Der „Schlächter der Indios“ ist für die Ermordung Zehntausender Indigener verantwortlich. Nery Rodenas, Geschäftsführer des Menschenrechtsbüros des Erzbistums Santiago de Guatemala, zeigt sich im Interview besorgt.

Herr Rodenas, wie ist die Lage in Guatemala kurz vor den Präsidentenwahlen?

Guatemala verwandelt sich wie andere Länder Mittelamerikas allmählich in eine Diktatur, in eine Scheindemokratie, die keine wirkliche Demokratie ist. Denn die Menschenrechte werden nicht in vollem Umfang geachtet.

Woran machen Sie das fest?

Zum Beispiel daran, dass nicht alle Kandidatinnen und Kandidaten für die Wahlen zugelassen wurden. Das erweckt den Eindruck mangelnder Ausgewogenheit, mangelnder Unparteilichkeit. Die Regeln werden zugunsten einiger ganz bestimmter Kandidaten abgeändert. Deshalb werden wir als mögliche Gewinner Personen haben, die mit dem organisierten Verbrechen, mit dem Drogenhandel, mit Verpflichtungen gegenüber politischen Sek-

toren, gegenüber ganz bestimmten Wirtschaftssektoren verbunden sind. Der Verfall des demokratischen Systems wird sich fortsetzen.

Zury Ríos, Tochter des ehemaligen Diktators Efraín Ríos Montt, hat gute Chancen, die Wahlen zu gewinnen. Ist sie eine Gefahr für die Demokratie?

Sie kann nichts dafür, wer ihr Vater ist. Aber das Problem ist, dass jene, die derzeit mit ihr in Verbindung stehen, Personen sind, die antidemokratische Aktionen durchgeführt haben.

Personen, die mit der Stiftung gegen Terrorismus in Verbindung stehen. Personen, die mit Militärs in Verbindung stehen, die für Menschenrechtsverletzungen stehen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sie im Fall eines Wahlsiegs die Menschenrechte schwächen wird. Sie hat sich in der Vergangenheit rassistisch geäußert und ist intolerant gegenüber Andersdenkenden. Sie repräsentiert die ultrakonservativen, rückschrittlichen Sektoren Guatemalas, und ich denke, sie ist eine Gefahr für die Demokratie.

In Ihrem Nachbarland El Salvador ist Präsident Nayib Bukele wegen seines harten Kurses gegen die Mara-Banden sehr populär, deren Mitglieder er zu Tausenden ins Gefängnis wirft. Sehen Sie auf Guatemala ein ähnliches Szenario zukommen?

Nayib Bukele stellt tatsächlich eine Bedrohung für die Demokratie in Zentralamerika dar – allein schon aufgrund der Tatsache, dass er gegen die Verfassung verstößt, die eine Wiederwahl verbietet, und er trotzdem antreten will. Es wird viel über Kriminalitätsbekämpfung geredet – aber wir sehen auch offen Menschenrechtsverletzungen, etwa des Rechts auf freie Meinungsäußerung.

Viele Diktaturen in der Welt haben so begonnen: mit Handlungen, die dem Volk sympathisch sind. Später aber werden die Menschenrechte eingeschränkt. Der Versuch,

an der Macht zu bleiben, mündet in Diktaturen. Das sehen wir ja auch in Nicaragua oder Venezuela. Diktaturen, ob rechts oder links, haben die gleichen Einstellungen, Einschränkungen der Grundrechte und populistischen Handlungen gegenüber dem Volk.

In Mittelamerika spielt auch das Thema Migration eine große Rolle. Warum verlassen so viele Menschen Guatemala in Richtung USA?

Guatemala bietet seinen Bürgern keine Chancen. Menschen wandern aus, weil sie wirtschaftliche Bedürfnisse haben, weil es in diesem Land keine Arbeitsmöglichkeiten gibt, keine Studienmöglichkeiten, keine Möglichkeiten, sich zu verbessern. Menschen wandern auch aus, weil es Gewalt, Verfolgung, Erpressung gibt. Und Menschen wandern aus, weil sie mit ihren Familien wiedervereint werden wollen.

Vielleicht haben wir ein höheres Bruttoinlandsprodukt als andere Länder – aber das betrifft nur einige wenige Menschen, die eine Entwicklungschance, eine bessere Lebensqualität haben. Aber die Mehrheit Guatemalas, die armen Menschen, haben keine Chance, eine Arbeit zu bekommen. Wer Arbeit bekommt, wird sehr schlecht bezahlt, und so suchen sie in anderen Ländern nach Arbeit. *Interview: Tobias Käufer*



Die „Catedral Primada Metropolitana de Santiago“ in Guatemala-Stadt ist die Bischofskirche des Hauptstadt-Erzbistums Santiago de Guatemala.

Fotos: KNA

Buchtipps

Wo Meisterwerke entstanden sind

Berühmte Autoren werden oft gefragt, wie sie auf die Geschichten gekommen sind, aus denen sie Weltbestseller schufen. Die Antworten fallen oft ganz unterschiedlich aus. Eine Idee hat man mitunter schnell wie einen Geistesblitz. Manchmal dauert es aber auch, wenn man nach einem ganz bestimmten Thema sucht. Ist es gefunden, beginnt der Schreibprozess.

Doch jeder Autor schreibt anders, braucht andere Hilfsmittel, eine andere Umgebung. Unter welchen Bedingungen entstanden literarische Meisterstücke wie „David Copperfield“ (Charles Dickens), „Sturmhöhe“ (Emily Brontë), „Der alte Mann und das Meer“ (Ernest Hemingway) oder „Die Elenden“ (Victor Hugo)? Das Buch „Schreibwelten“ von Alex Johnson geht dieser Frage nach.

Insgesamt 50 Autoren – die meisten aus dem englischen Sprachraum – und ihr Kreativprozess werden auf jeweils drei bis vier Seiten vorgestellt. So erfährt man, dass Dickens von seinem zahmen Raben „Grip“ inspiriert wurde, den er nach dessen Tod ausstopfen und über seinen Schreibtisch hängen ließ. Emily Brontë besprach ihre Ideen stets mit ihren ebenfalls schriftstellernden Schwestern Charlotte („Jane Eyre“) und Anne. Sie alle schrieben am Familientisch im Pfarrhaus ihres Vaters, wo sie gemeinsam lebten.

Lieber im Stehen und im Schlafzimmer verfasste Ernest Hemingway seine Werke. Seine Schreibmaschine stand

dort auf einem Bücherregal in Brusthöhe. Das Ergebnis seiner Arbeit erfasste er zahlenmäßig in einer Tabelle – sein Ehrgeiz waren 500 Wörter pro Tag. Ebenfalls im Stehen schrieb Victor Hugo. Er wurde wegen politischer Differenzen von Napoleon III. aus Frankreich verbannt. Infolgedessen zog er auf die britische Kanalinsel Guernsey, von der er sein Heimatland Frankreich zumindest im Blick hatte. Auf seine Villa ließ Hugo ein gläsernes, gewächshausartiges Schreibzimmer setzen, von dem aus er einen weiten Blick über das Meer hatte.

Oft hat die Umgebung auch Einfluss auf den Inhalt. So lebte Margaret Atwood 1984 in West-Berlin, das damals wie eine Insel von DDR-Gebiet umschlossen war. Sie verfasste dort „Der Report der Magd“ über ein dystopisches Land, in dem bestimmte Frauen-Gruppen keine Rechte haben und als Gebärmaschinen missbraucht werden.

Die farnefrohen Tuschezeichnungen helfen dabei, sich die Arbeitszimmer der Literaten besser vorzustellen. Wer schon immer „hinter die Kulissen“ der Entstehung seines Lieblingsbestsellers blicken wollte, dem sei „Schreibwelten“ empfohlen. Ob man dann im Sitzen oder Stehen liest, ist natürlich jedem selbst überlassen. *vf*

Information

Alex Johnson
SCHREIBWELTEN
wbg Theiss Verlag
ISBN: 978-3-8062-4564-6; 28 Euro



▲ Im Garten des Pfarrhauses in Haworth in Yorkshire (England) erinnert eine Skulptur an die drei Brontë-Schwester. Foto: gem

Leserbriefe

Nicht nur Israel ist Schuld



▲ Ein israelischer Soldat patrouilliert nach einem Terrorangriff im Westjordanland. Der Autor des Leserbriefs schreibt, Frieden im Heiligen Land scheitert auch an den Palästinensern. Foto: gem

Zu „Jubeltag und Katastrophe“ in Nr. 19:

Der Konflikt zwischen Israelis und Arabern, der nicht bei der Staatsgründung Israels im Jahre 1948 beginnt, sondern weit ins 19. Jahrhundert zurückreicht, ist einer der kompliziertesten der Geschichte und lässt sich sicherlich nicht auf einer Doppelseite erschöpfend darstellen. Dennoch fehlen meines Erachtens in dem Artikel wesentliche Punkte, die für eine ausgewogene Schilderung unerlässlich sind. Einige von ihnen möchte ich nachfolgend erwähnen, um zu verdeutlichen, dass der Lösung des Konflikts nicht nur die israelische Besetzung des Westjordanlands im Wege steht.

Die arabische Seite hat in vielen Fällen Maßnahmen ergriffen, die eine friedliche Koexistenz mit Israel nicht zuließen. Schon während der britischen Mandatszeit gab es zwischen 1936 und 1939 tödliche Übergriffe arabischer Aufständischer gegen jüdische Einwanderer, die vor dem Nationalsozialismus in Europa nach Palästina geflohen waren. Als am 29. November 1947 die Vereinten Nationen den im Artikel erwähnten

Teilungsplan annahm und damit eine völkerrechtliche Grundlage für eine jüdische Staatsgründung schufen, wurde dieser von den arabischen Vertretern prinzipiell abgelehnt.

Nachdem der israelische Staat am 14. Mai 1948 ausgerufen worden war, versuchten fünf arabische Armeen, die Existenz Israels zu vernichten. Im Zuge der Kampfhandlungen wurden arabische Einwohner nicht nur von den israelischen Streitkräften vertrieben, sondern auch von eigenen arabischen Kämpfern zum Verlassen ihrer Wohnorte gezwungen, um zum einen nicht im jüdischen Staat leben zu müssen und zum anderen mit der Masse an Flüchtlingen ein politisches Faustpfand zu haben.

Aus diesem Grund werden bis zum heutigen Tag in Syrien und im Libanon die Nachkommen dieser Flüchtlinge in Flüchtlingslagern gehalten und nicht in die jeweilige Gesellschaft integriert. Nur in diesem Fall wird der Flüchtlingsstatus noch heute an die folgenden Generationen weitervererbt. Das ist so, als würden wir in Deutschland die Nachkommen der 1945 aus Schlesien oder Ostpreußen Vertriebenen immer noch als Flüchtlinge in Lagern halten.

Leider haben palästinensische Vertreter immer wieder Friedensinitiativen abgelehnt, zuletzt im Jahr 2000, als unter Vermittlung von US-Präsident Bill Clinton der israelische Ministerpräsident Ehud Barak dem Präsidenten der Palästinensischen Autonomiebehörde, Jassir Arafat, die Gründung eines palästinensischen Staats anbot und Letzterer das Angebot als unzureichend zurückwies. Die Folge war eine erneute arabische Intifada mit Tausenden von Todesopfern.

Gegenwärtig wird in palästinensischen Schulen und Moscheen Kindern gelehrt, dass Juden keinerlei Berechtigung hätten, in diesem Land zu leben. So wird die Saat für eine Fortsetzung des Konflikts gesetzt. Es heißt, das Heilige Land sei voller Wunder. Man darf die Hoffnung nicht verlieren, dass die göttliche Vorsehung eines Tages doch eine Befriedung dieser Region bewirkt.

András Metzker,
56077 Koblenz

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

ERSCHEINUNGEN IN BOSNIEN?

Modrić, Marketing und Maria

Medjugorje: ein umstrittenes Phänomen – Von der Kirche nicht offiziell anerkannt

MEDJUGORJE (KNA) – Ende Juni jähren sich die ersten berichteten Erscheinungen der Muttergottes in Medjugorje. Im Juli strömen Tausende junge Menschen in das Dorf – zum internationalen Gebetsfestival. Medjugorje ist ein Ort voller Kontraste.

Fußballtrikots flattern auf Plastikbügeln im Wind. Dass Luka Modrić, der Spieler, dessen Namen sie tragen, aus dem Nachbarland Kroatien stammt, ist vielleicht ein Zeichen der Völkerverständigung. Vielleicht auch nur ein Marketing-Gag. Denn von Marketing versteht man etwas in Medjugorje, diesem Dorf im äußersten Westen von Bosnien-Herzegowina.

Der Ort ist geprägt von Kontrasten: 2300 Einwohner stehen drei Millionen Pilgern im Jahr gegenüber. Luxus-Hotels grenzen beinahe an jene Häuser, die noch Einschusslöcher aus dem Bürgerkrieg aufweisen. Und dann eben die Fußballtrikots inmitten von Rosenkränzen, Weihwasser-Fläschchen und Marienfiguren. Vor allem sie sind hier zu haben: in allen Farben, Größen und Preisklassen.

Viele der Figuren haben eher den Charakter eines Urlaubssouvenirs – preisgünstige, offenkundig nicht immer gut verarbeitete Plastikpüppchen. Doch das Angebot reicht bis zu hüfthohen Marmorstatuen und edlen Priestergewändern, die in Glasvitrinen verwahrt werden. Ob innig berührter Pilger, aufgeschlos-

sener Geistlicher oder erheiterter Tourist, hier kommen viele Menschen – oder in der Marketing-Sprache: Zielgruppen – auf ihre Kosten.

Medjugorje zählt zu den größten katholischen Wallfahrtsorten. Bekannt wurde das Dorf durch Berichte von Marienerscheinungen seit Juni 1981 von damals sechs Jugendlichen, die bei einigen bis heute andauern sollen. Die über 42 000 Marienerscheinungen, von denen hier in den vergangenen 42 Jahren berichtet wurde, stellen einen Spitzenwert dar.

Es bleiben Zweifel

Dabei hat die Kirche die Erscheinungen zwar bislang mehrfach kritisch untersucht, aber nie offiziell anerkannt. Es bleiben also Zweifel. Auch Papst Franziskus äußerte sich zur Frage nach der Echtheit nicht selbst, entsandte jedoch seit 2017 einen Bischof als vor Ort lebenden Beauftragten und Visitator und erlaubte 2019 erstmals auch von Bischöfen geleitete Pilgerfahrten nach Medjugorje.

Vor zwei Jahren erlebte der Ort trotz der Corona-Pandemie einen Höhepunkt, als zum 40. Jahrestag der Erscheinungen wieder viele Pilger und Priester zusammenkommen durften. Auch an einem durchschnittlichen Frühlingstag herrscht hier reges Treiben. Menschen stehen



◀ Ein Laden in Medjugorje verkauft bunte Devotionalien mit Darstellungen der Muttergottes.



▲ Pilger besteigen ohne Schuhe und auf Knien den „Erscheinungsberg“ oberhalb von Medjugorje. Fotos: KNA

am Vormittag ebenso wie am frühen Abend an, um feuchte Stellen an der bronzenen Christus-Figur ab-

zuputzen, die im Garten hinter der Kirche Sankt Jakobus steht. Viele nutzen dafür kein 08/15-Taschentuch: „Tränentücher“ werden in den Souvenirshops angeboten, die sich auf der Straße vor der Kirche aneinanderreihen.

Was weniger religiöse Beobachter putzig finden mögen, sorgt durchaus für Kritik. Der Schöpfer der Jesus-Skulptur etwa, der im vergangenen Jahr verstorbene slowenische Künstler Andrej Ajdič, sprach sogar von einer Mafia. Diejenigen, die das Wasser an der Statue für ein Wunder hielten, würden ausgenutzt, um „ein Riesengeld“ zu verdienen, sagte er einmal.

Fußball und Fürbitten

Von der überlebensgroßen Figur führt ein idyllischer Weg zur eher schlichten Kirche. Gottesdienste werden auf der Bühne im Freien zelebriert. Viele Messen sind vollbesetzt: Ordensleute im Ornat, ins Gebet vertiefte Besucher aus aller Welt, Familien. Während der Fürbitten kicken ein paar Jungs auf der benachbarten Wiese, Spaziergänger mit Getränk in der Hand bleiben stehen, halten inne. Dieses Nebeneinander, das anderswo deplatziert wäre, wirkt hier seltsam stimmig.

Neben der Kirche findet sich eine Reihe von Kabinen. Ein Ampelsystem zeigt an, ob sie besetzt oder frei sind. Ein kleines Schild weist darauf hin, welche Sprache gesprochen wird: Über den meisten dieser Beichtstühle steht „hrvatski“, Kroatisch. Hier bilden sich keine Schlangen, aber immer wieder warten Einzelne geduldig auf Einlass.

Wer Ende Juli zum „Mladifest“ kommt, einem internationalen Jugendgebetstreffen mit jährlich Tausenden Gästen, der kann zusätzlich auf den „Erscheinungshügel“ Podbrdo wandern. Oder: ihn barfuß und auf Knien besteigen. So wie das eingefleischte Medjugorje-Pilger seit Jahren tun. Paula Konersmann

◀ Frauen halten an der Marienstatue in Medjugorje inne.



VOR 70 JAHREN

Bittersüßer Konfessionsstreit

Wie der „Ochsenfurter Zwischenfall“ sogar die Bundespolitik tangierte

OCHSENFURT (epd) – Die Evangelischen fühlten sich brüskiert, der konfessionelle Friede war empfindlich gestört – und Bundeskanzler Konrad Adenauer sorgte sich deshalb sogar um seine Wiederwahl: Am 28. Juni jährt sich der „Ochsenfurter Zwischenfall“ zum 70. Mal.

Der katholische Würzburger Bischof hatte in diesem Moment wohl eine Heidenangst. Julius Döpfner, der spätere Kardinal und Münchner Erzbischof, ist am 28. Juni 1953 in einer Kutsche auf dem Weg zur Einweihung der neuen Ochsenfurter Zuckerfabrik, als sein Gefährt jäh gestoppt wird. Evangelische Reiter aus dem nahen Gnodstadt blockieren Döpfners Kutsche. Sie überziehen den katholischen Bischof mit lauten Schmährufen. „Pfui!“, „Zieht ihn raus!“ und „Schlagt ihn tot!“ sollen sie dabei gebrüllt haben. Die Polizei verhindert in diesen Minuten Schlimmeres. Der „Ochsenfurter Zwischenfall“ war passiert.

Der Eklat an der Bischofskutsche kam freilich nicht aus heiterem Himmel, er hatte eine Vorgeschichte: An diesem 28. Juni, einem Sonntag, sollte die Zuckerfabrik rund zwei Jahre nach der Grundsteinlegung bei ihrer Eröffnung auch kirchlich geweiht werden. Geplant sind von der Fabrik-Direktion zwei Weihehandlungen: eine durch Döpfner, eine durch den evangelischen Würzburger Dekan Wilhelm Schwinn. Gemeinsame Weihehandlungen waren für Katholiken damals aber noch undenkbar. Die Zuckerfabrik soll Schwinn wieder ausladen, fordert Döpfner. Und so nimmt der Streit seinen Lauf.

Abreise aus Protest

Der einzige katholische Vertreter aus der fünfköpfigen Fabrik-Direktion überbringt Schwinn die Botschaft Döpfners. Der Dekan sagt, er nehme vom katholischen Bischof keine Weisungen entgegen. Die vermittelnden Vorschläge, die Evangelischen sollten doch „ohne Ornat“ erscheinen und ein weltliches Grußwort sprechen, lehnt Dekan Schwinn ab. Aus Protest reist er sofort nach Würzburg ab.

Schnell macht der Grund für Schwinns Abreise die Runde unter den sogenannten Gnodstädter Reitern, die die Kutsche des Dekans



▲ Der Würzburger evangelische Dekan Wilhelm Schwinn (links) und der damalige Würzburger katholische Bischof Julius Döpfner. Sie gerieten 1953 über die Einweihung einer Zuckerfabrik in Streit. Foto: epd

begleiten sollten. Sie schäumen vor Wut und stürmen zum Festplatz.

Die Eskalation von Ochsenfurt ist wochenlang großes Thema, nicht nur in den Kirchen- und Lokalzeitungen, auch bundesweit. „Der Spiegel“ und die „Zeit“ berichten. Denn die Vorkommnisse in Unterfranken sind ein Indiz für den brüchigen konfessionellen Frieden der Nachkriegszeit, auch in der Politik.

Theologisch sind die Fronten zwischen Protestanten und Katholiken verhärtet wie eh und je, politisch aber hatten die C-Parteien versucht, die konfessionellen Gräben zu überwinden. Mit dann doch eher zweifelhaftem Erfolg, wie die Tage nach dem Zwischenfall an der Ochsenfurter Zuckerfabrik zeigen.

Obwohl auch nach der deutschen Teilung die Evangelischen in der Bundesrepublik deutlich in der Defensive – in Bayern ganz besonders, aber auch im übrigen Westdeutschland. Protestanten waren in

der bayerischen CSU zum Beispiel von Anfang an deutlich unterrepräsentiert.

Die erste CSU-Landtagsfraktion bestand zu über 88 Prozent aus Katholiken. 1950 sank der Anteil der Evangelischen weiter – auf nur noch sieben von 64 Abgeordneten. In der Bundestagsgruppe der CSU sah es im Jahr 1949 nicht anders aus: Gerade einmal zwei der 24 Politiker waren evangelisch.

Die Liberalen streuen zu diesem Zeitpunkt auch noch genüsslich Salz in die Wunden der Union. Noch am Nachmittag der Fabrikeinweihung ruft der FDP-Landtagsabgeordnete Ernst Falk den rund 8000 überwiegend protestantischen Bauern auf dem Gelände zu: „Ist es denn schon wieder so weit, dass wir evangelische Christen Menschen zweiter Klasse sind?“ Die Bauern kündigen an, die neue Zuckerfabrik zu boykottieren. Alois Schlögl, CSU-Agrarminister, raunt der damals in Ochsenfurt anwesenden

Presse laut „Spiegel“ daraufhin zu: „I wann Sie wäre, meine Herren, i tät gar nix schreib'n über des.“

Adenauer greift ein

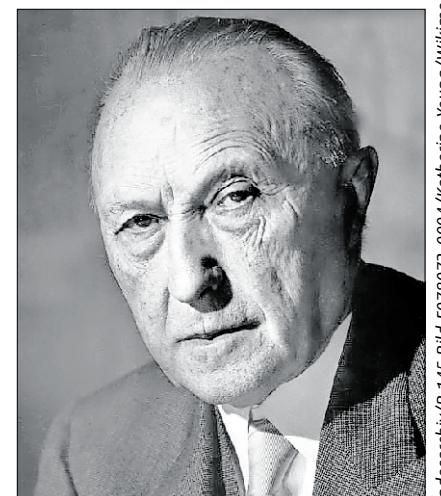
In Bonn ist Bundeskanzler Konrad Adenauer (CDU) wenige Monate vor der Bundestagswahl ziemlich verstimmt über den christlichen Bruderzwist in Unterfranken. Der Katholik ist aber nicht auf die Evangelischen sauer, sondern auf den Bischof, und schickt deshalb seinen Ministerialdirektor für heikle Angelegenheiten zu ihm. Der Jurist Hans Globke soll Döpfner zum Nachgeben bewegen.

Der Adenauer-Gesandte hat Erfolg. Der Würzburger Bischof lenkt öffentlich ein. Döpfners Karriere schadet der Zwischenfall von Ochsenfurt aber nicht. Er wird vier Jahre später Bischof in Berlin und zum Kardinal ernannt.

Döpfner, selbst gebürtiger Unterfranke, behält den Konfessionsstreit in Ochsenfurt lange in Erinnerung. Über 20 Jahre später, kurz vor seinem Tod, erinnert er sich an „die schwerste Prüfung“ seiner fränkischen Jahre. „Der Bischof von Würzburg stand auf einmal da als sturer, konfessionell engherziger Kirchenmann“, sagte Döpfner über sich selbst.

Heute wird er als einer der Wegbereiter des Zweiten Vatikanischen Konzils gesehen, als Vorreiter der Ökumene. Historiker bewerten den Zwischenfall deshalb heute auch mehr als Kommunikationsspanne denn als ernsthaften Konfessionszwist. Im Gedächtnis bleiben wird er in der Region so oder so.

Daniel Staffen-Quandt



▲ Bundeskanzler Konrad Adenauer schickte einen Vermittler zu Döpfner. Foto: Bundesarchiv/B 145 Bild-F078072-0004/Katherine Young/Wikimedia Commons/CC BY-SA 3.0 DE. (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/deed.en)



▲ Hlafira Shcherbak mit der Ikone des heiligen Nikolaus und anderen ihrer Werke. Mit im Bild: Oleksandr Petrynko (links) und Markiian Mykytchyn, Rektor und Vize-Rektor des Collegium Orientale. Foto: Norbert Staudt/pde

EICHSTÄTT

Sakrale Kunst im Krieg

Collegium Orientale zeigt Ikonen aus der Ukraine

EICHSTÄTT (pde/red) – Hlafira Shcherbak kommt aus der Ukraine. In Eichstätt zeigt die junge Künstlerin einige ihrer religiös geprägten Werke. Noch bis 31. Juli stellen Shcherbak und 19 weitere ukrainische Künstler im Collegium Orientale (CO), einem Studienkolleg für Priesteramtskandidaten und Kleriker katholischer Ostkirchen, aus.

Die Ausstellung mit zeitgenössischen Ikonen aus der Ukraine haben CO-Rektor Oleksandr Petrynko und Vizerektor Markiian Mykytchyn zusammen mit der Galerie Iconart aus Lemberg (Lwiw) konzipiert. Als Überschrift steht das Psalmwort „Herr, führe mich den geraden Pfad allen Feinden zum Trotz“ über den rund 50 Ausstellungsstücken, in denen viele Erfahrungen des Kriegs gegen Russland gegen ihren Niederschlag finden.

Hlafira Shcherbak ist 27 Jahre alt und kommt aus Lemberg. Ursprünglich stammt sie von der Halbinsel Krim. Nachdem ihre Heimat 2014 an Russland gefallen war, siedelte sie in den Westen der Ukraine um. In Lemberg konnte sie ihr Studium im Bereich der sakralen Kunst fortsetzen. An der Kunstakademie in Lemberg machte sie ihren Magister-Abschluss.

Bis vor fünf Jahren gestaltete sie meist klassische Ikonen. Durch den Kontakt mit der Galerie Iconart und durch andere Künstler lernte die junge Frau eine etwas freiere, modernere Gestaltung kennen. Ihre

Werke sind aber noch immer durch religiöse Motive geprägt. Shcherbak spricht nun aber häufig nicht mehr von Ikonen, sondern von „sakralen Bildern“.

Einen enormen Einschnitt brachte für sie der Verlust ihres Verlobten: Er kam als ukrainischer Kämpfer bei der Belagerung des Asow-Stahlwerks in Mariupol ums Leben. Nach einer Phase der Trauer, in der sie gar nichts mehr malen konnte, wurde die Kunst zu einer Hilfe in ihrem Leben. Sie gab ihr wieder Halt und Stabilität. Einige der in Eichstätt ausgestellten Werke wurden nun zum Jahrestag der Kämpfe um Asow-Stahl fertig.

Hoffnung auf ein Wunder

Shcherbak zeigt eine Ikone des heiligen Nikolaus, der in der Ukraine wie in der gesamten Ostkirche stark verehrt wird. Wie in Deutschland spricht er viele Kinder an, die mit ihm die Hoffnung auf Wunder verbinden. Der von Shcherbak gestaltete Nikolaus trägt die Farben einer ukrainischen Soldatenuniform. Für viele Ukrainer kommt ein Sieg gegen Russland einem Wunder gleich, will die Künstlerin damit wohl andeuten.

Information

Die Ausstellung im Collegium Orientale in Eichstätt ist bis 31. Juli täglich von 14 bis 18 Uhr geöffnet. Der Eingang befindet sich neben der Schutzengelkirche. Auf Wunsch organisiert das Collegium Führungen.

Von Göttern und Riesen

Einführung in die skandinavische Sagenwelt

Nachdem er mit „Nordische Wesen“ Fantasy-Fans in seinem Heimatland Schweden und auch hier in Deutschland begeistert hat (siehe Nr. 17), widmete sich Johan Egerkrans den nordischen Göttern. Das Ergebnis ist ähnlich beeindruckend geworden.

Wie schon im Vorgängerbuch nimmt sich Egerkrans auch in „Nordische Götter“ ein paar künstlerische Freiheiten heraus und interpretiert die Mythengestalten auf seine ganz persönliche Weise. Das macht das Buch auch für Leser interessant, die bereits einiges an Literatur und Lexika über die skandinavische Sagenwelt besitzen.

Egerkrans beginnt mit der Erschaffung der Götter und endet mit deren Untergang: Ragnarök, im deutschen Kulturkanon durch Richard Wagners „Götterdämmerung“ ein Begriff. Die Sage beginnt mit dem Urriesen Ymir, der dem Abgrund Ginnungagap entstieg. Aus dem Nebel des Abgrunds entstand die Urkuh Audhumbla. Sie ließ aus dem Gestein Buri erwachsen, den Großvater der drei ersten Götter: Odin, Wile und We, Söhne einer Riesin.

Im Folgenden erfährt der Leser von der Feindschaft zwischen Göttern und Riesen. Demnach schufen die drei Götter die Erde aus den Überresten des Urriesen Ymir, den sie zuvor getötet hatten. Auch schufen sie aus Baumstämmen die ersten zwei Menschen: den Mann Ask (Esche) und die Frau Embla (Ulme). Zu deren Schutz umzäunten die Götter das Menschenreich

(Midgard). Auch wie Tag und Nacht entstanden, warum es zunächst nur zwei Jahreszeiten gab und wo der Weltenbaum Yggdrasil verwurzelt ist, erfährt man hier.

Auf die Schöpfungskapitel folgen den einzelnen Göttern gewidmete Abschnitte. Zunächst werden alle Namen und Beinamen der jeweiligen Gottheit genannt. Illustriert in seiner typisch geheimnisvoll-düsteren Manier stellt Egerkrans Götterkönig Odin vor, seine Frau Frigg, Donnergott Thor, den verschlagenen

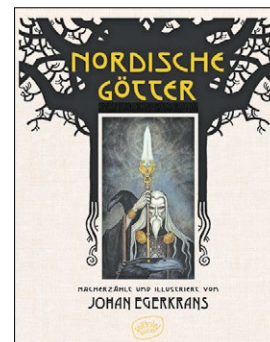
Riesensohn Loki, Götterwächter Heimdall und einige weitere Sagengestalten. Auch deren tierische Begleiter, etwa Odins Raben Hugin und Munin sowie sein Streitross Sleipnir, oder magische Waffen wie Thors Hammer Mjöllnir und Heimdalls Gjallarhorn

kommen nicht zu kurz.

Ragnarök entspricht in etwa der biblischen Apokalypse: Der Fenriswolf verschlingt Odin, Thor tötet die Midgardschlange, stirbt aber kurz nach dem Kampf, alles versinkt im Feuer. Doch im Schlusskapitel beginnt die Geschichte von neuem: In Yggdrasils Ästen hat ein Menschenpaar überlebt. „Nichts währt ewig, auch nicht der Untergang der Welt“, schreibt Egerkrans. Ein veröhnliches Ende – und Zeugnis, dass schon in den ältesten Kulturen die Gewissheit eines Weiterbestehens des Lebens präsent war. *Victoria Fels*

Information

Johan Egerkrans
NORDISCHE GÖTTER
Woow Books
ISBN: 978-3-96177-048-9; 25 Euro



▲ Ragnarök, gezeichnet von Johan Egerkrans: Göttervater Odin kämpft mit dem Fenriswolf, sein Sohn Thor mit der Midgardschlange. Foto: Woow Books/pm

IMMATERIELLES KULTURERBE

Wo das Traditionshandwerk lebt

Besuch in einer Flößerei in Wolfratshausen – Jahrtausendealtes Transportmittel

Experten sind sich einig: Ohne dieses Gewerbe sähe eine Stadt wie München anders aus. Ein ehemaliger Dombaumeister präzisiert, dass für den gewaltigen Dachstuhl der Frauenkirche 630 Festmeter Rundholz in die bayerische Metropole geschafft werden mussten. Auf welche Weise konnte das Baumaterial Ende des 15. Jahrhunderts in die Stadt gelangen? Es waren Flöße, die mit ihren Ladungen nicht nur den Baufortschritt in München sicherstellten.

Was heute viele als Gaudi-Gefährt kennen, ist eines der ältesten Verkehrs- und Transportmittel – wenn nicht das älteste überhaupt. Im Alten Testament ist zu lesen, dass König Salomon das Holz für seinen Tempelbau mit einem Floß gebracht wurde. Den schnellsten und kostengünstigsten Transport garantierte die Flößerei sowieso. Seit Anfang Dezember gehört das fast ausgestorbene Handwerk zum Immateriellen Weltkulturerbe der Unesco.

Martin Spreng, der Vorsitzende der Deutschen Flößer-Vereinigung, meint, die Flößerei sei weltweit ein Garant des Aufschwungs gewesen, etwa im Goldenen Jahrhundert in den Niederlanden. „Das Holz für den Aufbau der dortigen Städte im 17. Jahrhundert kam zum großen Teil aus dem Schwarzwald und wurde mit mehrere hundert Meter langen Flößen über den Rhein geliefert.“ Dampfmaschine und Eisenbahn hätten den rapiden Untergang dieses einst so bedeutenden Gewerbes eingeleitet.

„Heute versuchen Vereine in ganz Deutschland nicht nur, die Geschichte zu vermitteln, sondern auch das Handwerk“, erzählt Spreng, der an der Nagold im Nordschwarzwald zu Hause ist. Kurse im Floßbau sind dabei sozusagen die Königsdisziplin. Seine Kollegin Gabriele Rütth informiert: „Bei uns werden von Mai bis in den September noch täglich Flöße gebaut.“ Rütth leitet den Verein Flößerstraße im oberbayerischen Wolfratshausen, dem letzten Ort in Deutschland, in dem noch gewerbliche Flößerei betrieben wird.

Nicht ohne Stolz erzählt sie, dass man 2011 den Titel „Internationale Flößerstadt“ verliehen bekommen habe. „Unser Verein will mit Ausstellungen, Führungen, Vorträgen und Veröffentlichungen dazu beitragen, dass das Erbe der Flößer nicht in Vergessenheit gerät.“ Zum besse-



▲ Das aus geschäpsten Fichtenholzstämmen gebaute Floß ist fahrbereit.



▲ Wo früher in Wolfratshausen die Flöße anlegten, steht seit 2009 ein Denkmal für die Flößer. Fotos: Traub

ren Verständnis empfiehlt Gabriele Rütth einen Besuch an der Seitnerschen Floßlände. Es ist ein Termin für Frühaufsteher.

Morgens gegen sechs Uhr herrscht dort schon reges Treiben. Baumstämme, die an einer Böschung an der Loisach lagen, wurden bereits ins Wasser befördert. Junge Männer sind dabei, 18 rund 18 Meter lange Stämme miteinander zu verbinden. Dann werden kürzere Stämme quer darübergelegt und mit Metallschnallen befestigt. Im nächsten Schritt wird in der Mitte des Floßes ein Holzboden aufgebaut. Darauf montieren die Arbeiter mehrere Reihen Sitzbänke.

Mit Holzkeilen fixieren die Männer danach die drei Rudersäulen. An ihnen werden vorne zwei Ruder, hin-

ten eines mit sogenannten Wieden flexibel eingehängt. Wieden werden aus den Ästen der Schneeballweide hergestellt und sind absolut reißfest. Einziges Werkzeug der Männer ist die Flößerhack', eine Axt, die sich durch einen 90 Zentimeter langen Stiel auszeichnet. Jeder Handgriff sitzt – hier sind Profis am Werk. Was an der Floßlände Tag für Tag in der Früh geschieht, ist lebendiges Traditionshandwerk. Nachdem Bierfässer, Getränkekästen und Proviant an Bord gebracht worden sind, ist das Floß startklar.

Der Betrieb von Sepp Seitner ist eine von noch drei Flößereien in Wolfratshausen. Ihr Angebot: Ausflugsfahrten nach München. „Wir sind froh, dass wir nach der Corona-Pause wieder fahren dürfen“, freut sich der Senior, der nur noch



▲ Floßmeister Sepp Seitner.

selten am Ruder steht. Die Nachfrage sei direkt wieder da gewesen, sogar weltweit. „Wir haben Stammgäste, die Jahr für Jahr kommen.“ Ihren Höhepunkt hatte die Flößerei auf Loisach und Isar Mitte des 19. Jahrhunderts erreicht. Noch 1864 verzeichnete man in Wolfratshausen 5840 Flöße. Das war Rekord.

Seit 170 Jahren besteht der Familienbetrieb. „Dass es die Flößerei bei uns überhaupt noch gibt, ist meinem Großvater zu verdanken, einem echten Dickkopf“, erinnert sich Seitner. In den 1930er Jahren sollten die letzten Floßrechte gegen zum Teil hohe Abfindungen an die Elektrizitätswerke verkauft werden. Der Einzige, der nicht einwilligte, war der alte Seitner. Er setzte außerdem durch, dass der für den Kraftwerkbau angelegte Isarkanal durch die heute so beliebten Rutschen für Flöße befahrbar geblieben ist. Seit den 1950er Jahren ist die Isar nur noch zwischen Wolfratshausen, wo die Loisach mündet, und München für Flöße befahrbar.

„Flößerei ist harte Arbeit“

Da das Handwerk kein Ausbildungsberuf mehr ist, muss es im Betrieb erlernt werden. „Romantische Vorstellungen sollte man besser nicht mitbringen“, erklärt Sepp Seitner. „Die Flößerei ist und war immer harte Arbeit.“ Auch wenn heute die Gefahren aufgrund der Flussregulierungen praktisch bei Null liegen – „die drei Flößer tragen große Verantwortung für ihr 20-Tonnen-Wasserfahrzeug“. Früher barg jede Fahrt viele Risiken. Manchmal dauerte sie auch mehrere Tage. Legendar ist das Foto eines riesigen Deckels einer Braupfanne, der 1904 von Flößern aus Wolfratshausen von München nach Wien transportiert wurde.

Auch der Personentransport ist keine Erfindung aus den letzten Jahrzehnten. Sogenannte Ordinariflöße verkehrten schon im 17. Jahrhundert, etwa auf der Strecke von Bad Tölz nach München, für die sie sechs bis acht Stunden benötigten. Diese Passagierflöße ermöglichten selbst Fernreisen auf der Donau über Wien hinaus. Dafür brauchte man dann eine Woche oder länger. Genächtigt wurde in einer beheizbaren Hütte – auf dem Floß.

Das Kerngeschäft der Flößer war indes stets der Warentransport. In erster Linie wurde Holz, das begehrt



▲ Die Fichtenholzstämmen warten darauf, zu Wasser gelassen zu werden.

te Baumaterial, über Loisach und Isar gefloßt. Zudem fanden Steinkohle, Gips, Kreide und gebrannter Kalk in Fässern, Schleif- und Wetzsteine, aber auch Lebensmittel wie Käse und Bier auf diesem Wege zu ihren Kunden. Sogar lebende Fische und Vieh wurden transportiert. Dazu kamen die Waren, die über den Handelsweg von Venedig nach Mittenwald Bayern erreichten. Gewürze, Südfrüchte und Wein waren darunter, ebenso Baumwolle oder Samt und Seide.

Der Druck, der auf den Schultern der Flößer lastete, die Fracht sicher über die noch weitgehend wilden

Flüsse zu steuern, war enorm. Bremsen und Beschleunigen war eigentlich unmöglich. Am liebsten stellten die Flößer daher Nichtschwimmer ein. Im Ernstfall verteidigten diese ihr Floß schon aus reinem Überlebenswillen.

Viel hat sich an der Art dieses Transportmittels an Loisach und Isar über die Jahrhunderte nicht verändert. Heute gehören ein Außenbordmotor und Rettungsringe zur Ausstattung – für alle Fälle. „Wir benutzen für den Bau immer noch ausschließlich Fichte“, erklärt Sepp Seitner. „Es ist einfach das beste Tragh Holz.“ Mitte Oktober lassen die Flößer Bäume fallen, die sie sich in den nahen Wäldern ausgesucht haben. Zur Vorbereitung des Floßbaus werden die Stämme später mit

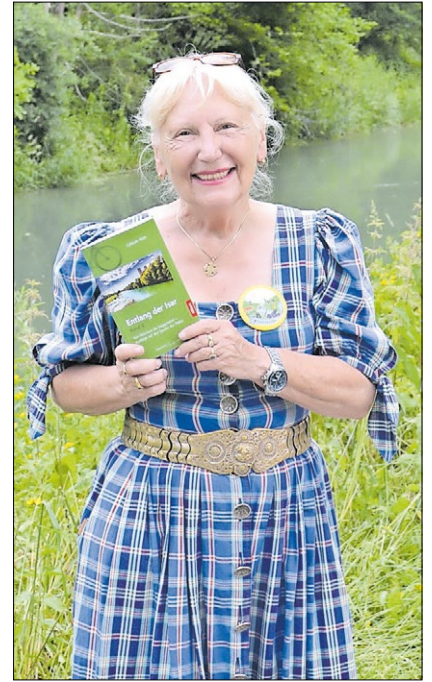
der Hand geschöpft. Das heißt, die Rinde wird vorsichtig entfernt, ohne den Bast, die natürliche Schutzschicht, zu beschädigen.

Nach dem Einlagern beginnt aber keine Zeit des Faulenzens. „Im Winter müssen die Werkzeuge erneuert werden“, berichtet der Floßmeister. Dann werden Eisenkeile geschmiedet und neue Ruder aus Holzstämmen geschlagen. „Die Baumstämme, aus denen das Floß besteht, waren früher genauso Handelsgut wie die Fracht“, informiert Gabriele Rüth. Sie wurden verkauft. Die Flößer traten mit ihrem Erlös im Gepäck den Rückweg an, wo ihnen nicht selten Räuber auflauerten.

Per LKW zurück

Heute werden die Flöße nach ihrer Ankunft in München-Thalkirchen immer noch auseinandergenommen, aber verkauft werden die Stämme nicht mehr. Per LKW gelangen sie zurück nach Wolfratshausen. „Eine Saison halten sie durch, dann kommen sie ins Sägewerk und neue müssen her“, beschreibt Sepp Seitner den fast immer gleichen Kreislauf des Flößerjahres.

Wenn da nur nicht die Probleme wären. Neben den bekannten wie Personalmangel und Borkenkäferplage „macht mir die aktuelle Preisentwicklung, nicht nur auf dem Holzmarkt, große Sorgen“. Und auf einmal sind Sepp Seitner, sein



▲ Gabriele Rüth ist Vorsitzende des Vereins Flößerstraße in Wolfratshausen.

Cousin Franz Seitner und Michael Angermeier, die letzten gewerblichen Flößer Deutschlands, in den Strudel der weltweiten Krisen geraten. Untergehen strengstens verboten! *Ulrich Traub*

Informationen

zum Flößerverein Wolfratshausen finden Sie im Internet unter www.floesserstrasse.eu. Die Deutsche Flößer-Vereinigung präsentiert sich unter www.floesserei-vereinigung.de.



Die beiden Ruderer drehen das Floß in Fahrtrichtung. Sie stehen sozusagen am Bug.

23 Schrader stellte dem alten Mitterer noch einige Fragen: Ob das Stadeltor nachts geschlossen gehalten wurde, und wie der Verschluss ausgesehen habe. Ob er in den letzten Jahren mit jemandem einen Streit oder einen Prozess gehabt habe, und wie die Zimmer lagen, in denen der Jakob und die Hauserin schliefen.

Er erfuhr, dass jeden Abend das Stadeltor mit einem Holzbalken verschlossen wurde, und dass der Mitterer sich nicht erinnern könne, dass dies jemals übersehen worden sei. Er wüsste niemanden, mit dem er in Feindschaft wäre. Der Anton und der Jakob hätten eine Kammer bewohnt, die zur Hofseite gelegen war, und die Hauserin habe gegenüber, mit der Sicht zum Obermeier, geschlafen.

Die beiden Kriminalbeamten hatten sich auf die zwei vorhandenen Stühle gesetzt, und als Kommissar Schrader eine Weile schwieg, um sich Notizen zu machen, fragte der Mitterer plötzlich mit gepresster Stimme: „Und mein Jakob – er ist fort ...?“

„Das wissen wir schon“, nickte Grell, aber ein warnender Blick seines Vorgesetzten ließ ihn verstummen. Dieser ging auf die Frage des alten Bauern gar nicht ein. „Nun möchte ich noch Ihre Hausmagd sprechen, die Rosa Zizler.“ Die Stirne des Mitterer rötete sich: „Die ist nimmer da! Die hab ich gestern Mittag hinausgefeuert.“ Gestern Mittag, überlegte Schrader und fragte nach dem Grund. „Die ist frech geworden ...“

„... und hat gedroht, dass sie zur Polizei gehen werde“, setzte Schrader lächelnd fort. Dem Mitterer sank vor Überraschung der Unterkiefer nach unten. Mit offenem Mund sah er den Kommissar an. Dieser rückte nun seinen Stuhl nah an den Mitterer heran und klopfte ihm wohlmeinend auf das Knie: „Also, was hat sie eigentlich wollen? Sie hat gesagt, sie will zur Polizei gehen und den Jakob anzeigen, stimmt das? Sie zeigt ihn an, wenn nicht – na?“

Langsam rückte der Bauer mit der Schilderung des Streits heraus, und je zorniger er dabei wurde, desto vergnügter wurde der Kommissar. Schließlich schlug er dem Mitterer anerkennend auf die Schulter: „Recht hatten Sie, dass Sie sie hinausgeschmissen haben. Wissen Sie, was das war, was diese Rosl sich da geleistet hat? Erpressung! Das Mädlein hat aber allerhand Schneid.“

„Das ist eine ganz Kalte. Die geht über Leichen“, lud der Mitterer jetzt seinen ganzen Groll ab, „und ich hab mir schon denkt, ob die net selbst angezündet hat.“ „Wie meinen Sie das?“, nagelte ihn Grell gleich fest.



Für Grell, Schraders Assistenten, ist der Fall klar: Es gibt einen Angeklagten, eine Zeugin und die Beweise gegen den Jakob Mitterer müssten doch ausreichen. Sein Vorgesetzter ist da aber anderer Meinung. Für ihn gibt der Fall noch viele Rätsel auf. Um in dem Fall weiterzukommen suchen sie erneut den alten Mitterer und dessen jüngeren Sohn Anton auf.

„Wenn ich dran denk, wie ich grad schnell in die Hose gesprungen bin, als der Jakl Lärm geschlagen hat, und sie ist fix und fertig angezogen über die Stiege heruntergekommen! So schnell hat die net in ihr Gewand schliefen können!“

Beruhigend meinte Schrader: „Hat halt nicht schlafen können. Dass sie noch angekleidet war, hat sie selber angegeben. Wo ist sie denn jetzt?“ Die Antwort gab ihm der Anton: „Soviel ich seit heute weiß, ist sie wahrscheinlich beim Kramer.“

„Beim Herrn Dangl?“, fragte Schrader nach und nickte, als wär ihm das ganz recht. „Also, dann wollen wir Sie nimmer länger aufhalten – und wegen dem Jakob, Ihrem Sohn – da tät ich mir nicht allzu viel Kopfzerbrechen machen. Kann sein, dass Sie hören, er wäre verhaftet. Aber das klärt sich schon noch.“

Auf dem Weg zurück ins Dorf, meinte Schrader zu seinem Assistenten: „Immer, wenn ich da herunterschau, dann weiß ich, dass etwas mit dem Wirtshaus nicht stimmt, und zwar hat das mit Angaben der bisherigen Einvernahmen zu tun. Und ich komme nicht dahinter.“

Im Laden des Gemischtwarenhändlers Dangl waren sie die einzigen Kunden. Der Kramer sah heute, mit einer schief sitzenden Nickelbrille fast komisch aus. Hinter seinem Ladentisch stehend, fragte er sie schielend nach ihren Wünschen. Schrader kaufte einige Zigarren und sagte so nebenbei: „Bei Ihnen ist doch die Rosa Zizler? Wir möchten sie gerne sprechen.“ Dienernd bejahte der Dangl und zog ein saures

Lächeln in sein faltiges Gesicht. „Ich kenn Sie schon. Kommen Sie nur herein in die Küche.“

Sie folgten ihm und wurden von der Hauserin, die kerzengerade und die Hände vor der Brust verkrampft, ihnen entgegensah, nur mit einem leichten Kopfnicken und einem aufdringlich fragenden Blick begrüßt.

Das veranlasste den Kommissar auch seinerseits nur mit einem leichten Kopfnicken sich umzusehen. Überlegend wandte er sich an den abwartend stehenden Kramer: „Haben Sie nicht noch einen anderen Raum? Wir möchten nicht gestört werden.“

Wortlos öffnete der Kramer eine Türe, die in ein kaltes Wohnzimmer führte, das anscheinend wenig benutzt wurde. Das größte Möbelstück war ein Kasten mit bunten Gläsern, dann stand noch in der Mitte ein Tisch mit gehäkelter Decke und hochlehniigen Stühlen. An der Wand hing ein großes Feuerwehrdiplom.

Die Rosl war ohne besondere Aufforderung vorangegangen und setzte sich auf einen Wink Schraders auf einen der Stühle. Ihr gegenüber nahmen der Kommissar und der Kriminalassistent Platz und warteten, bis der Kramer gegangen war.

Recht umständlich zog der Kommissar die Vernehmungsniederschrift aus der Tasche und legte sie vor sich auf den Tisch. Dabei ließen seine grauen Augen nicht vom Gesicht der Rosa Zizler.

Man konnte sie eine wirkliche Dorfschönheit nennen, die vielleicht sogar in der Stadt aufgefallen

wäre. Die leicht geröteten Wangen in dem braungetönten Gesicht hatten etwas Samtenes und waren frisch wie die Haut eines gesunden Bauernapfels, die Augen, braun und hintergründig, wichen seinem Blick nicht aus, die vollen roten Lippen waren fest aufeinandergepresst. Und doch war nichts Anziehendes in diesem Antlitz, das, maskenhaft unbewegt, abweisend und verschlossen, nichts von einer Spannung zeigte. Es dauerte lange, bis ein ungeduldiges Aufblitzen ihrer Augen eine innere Erregung verriet und sie mit einem verächtlichen Zucken um den Mund als erste etwas sagte: „Sie wünschen also?“

Die Stimme war hart. Der Kommissar hörte die Feindseligkeit und den Willen zum Widerstand deutlich heraus. Dieses Mädchen war bereit, sich mit allen Tücken zu wehren. Die junge Frau war wie eine Katze, die ihre Gegner unvermutet anspringen konnte oder ihnen geschickt entwich.

„Also, Fräulein Zizler“, begann er nüchtern und sachlich, „wir brauchen gar nicht lange herumzureden. Ich komme gerade vom Mitterer, und der hat mir doch einiges erzählt, was mich recht interessiert hat, wenn ich auch das meiste schon wusste.“

„Aber mich interessiert es nicht, was der sagt“, parierte sie klar und eisig und ohne die geringste Überraschung oder Betroffenheit. „Gut. Wir brauchen darüber auch gar nicht weiter zu reden. Es war ja weiter nichts als eine schlechte und misslungene Erpressung – und die gleiche Tour haben Sie ja auch dem Jakob Mitterer vorgemacht.“

Sein sarkastischer Ton berührte sie nicht, und sie zuckte mit keiner Wimper. „Was man im Streit und in der Aufregung alles sagt, kann net eine Erpressung sein!“

Dieses Mädchen war wie ein Eisklumpen und hatte nicht die geringste Scheu vor einer polizeilichen Vernehmung. Nun, er würde ihr schon noch beikommen. Auf die vor ihm liegende Niederschrift tippend fuhr er fort: „Sie haben also diese Anzeige gegen den Jakob Mitterer gemacht, weil Sie gesehen haben wollen, wie er angezündet hat?“

Diesmal war ein kurzes spottendes Zucken um ihren Mund.

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Katholische Gästehäuser



Foto: KurOase

Wellness-Urlaub erfreut sich nicht ohne Grund so großer Beliebtheit. Die Kombination aus wohltuenden Anwendungen und einer erholenden Auszeit vom Alltag wissen viele Menschen zu schätzen. In katholischen Gästehäusern gibt es zudem oft spirituelle Angebote und die Möglichkeit, an Gottesdiensten teilzunehmen.

Neues Kloster samt Gästehaus

Neues altes Leben in einem verfallenen Bauernhof bei Prag: Eine Gemeinschaft von Unbeschuhten Karmelittinnen hat ihr Kloster im Stadtzentrum aufgegeben und seit 2018 ein altes Gehöft zum Karmel ausgebaut.

Wie der tschechische Kanal von Radio Vatikan mit einem Video berichtet, lernten einige der kontemplativ lebenden Schwestern dabei sogar, Traktor und Raupe zu fahren. Für die Zeit der Arbeiten erhielten sie laut Bericht eine Dispens (Ausnahmegenehmigung) des Vatikans. Zentrale Aufgaben des Ordens sind eigentlich Gebet und Opfer für die Anliegen der Kirche und der Menschen. Der Prager Karmel Sankt Josefa wurde im 17. Jahrhundert gegründet. 2005 entschied sich die Gemeinschaft, einen geeigneteren Ort für ihr Leben zu suchen. 2018 kaufte sie den ehemaligen Bauernhof in Drasty nördlich von Prag. Der Umzug fand Anfang 2020 statt.

Viele Helfer geschickt

Nach Angaben der Ordensfrauen war das Gelände in einem schrecklich verwahrlosten Zustand; viele hätten nicht mehr geglaubt, dass eine Wiederherstellung möglich sein würde. Anfangs arbeiteten die Schwestern allein in der Gegend.



◀ Zur neuen Klosteranlage gehört die Kapelle zu Ehren der heiligen Teresa von Ávila. Der moderne Bau soll nach der Fertigstellung öffentlich zugänglich sein.

Foto: oh

Später habe der Patron der Handwerker, der heilige Josef, viele und großzügige Helfer geschickt.

Platz für viele Gäste

Mit Hilfe einer Baufirma wurde das verfallene Gutshaus gerettet und zum künftigen Gästehaus für Einzelpersonen, Familien und Gruppen mit spirituellen Programmen ausgebaut. Bis zum Bezug des eigentlichen Klosters, dessen Rohbau inzwischen steht, bewohnen die Nonnen das Haus. In einer Ecke des Klosters wird zudem eine öffentliche Kapelle zu Ehren der heiligen Teresa von Ávila errichtet. Nun konzentrierten sich alle

Arbeiten auf den Innenausbau, hieß es. Wegen der Preissteigerungen im Baugebiet fehlten derzeit jedoch die Mittel zur Fertigstellung.

Die Sprecherin im Video berichtet: „Drasty ist unser Zuhause geworden – ein Ort, an dem wir viel natürlicher leben können, in Kontakt mit der Natur und in einer neuen Verbindung mit ihrem Schöpfer.“ Schon jetzt kämen viele Menschen dorthin, um zumindest die bereits nutzbaren Räume mit Leben zu füllen. „Besucher sprechen oft über den Frieden und die Freude, die sie an diesem Ort erleben – und wir hoffen, dass das Gebiet lebensspendend für die ganze Nachbarschaft wird.“

KNA

Achtsamkeit und innere Einkehr

Die KurOase im Kloster in Bad Wörishofen gilt als Ursprungsort der Kneipp-Kur. Im anliegenden Dominikanerinnenkloster lebte und wirkte Pfarrer Sebastian Kneipp von 1855 bis 1897. Während seiner Tätigkeit als Beichtvater und Hausgeistlicher des Ordens vertiefte er sein Wissen über die Heilkraft des Wassers – und entwickelte auf Grundlage dieser Erkenntnisse seine berühmte Gesundheitslehre, die „fünf Säulen der Gesundheit“. Dieses Erbe Sebastian Kneipps führt die KurOase im Kloster als individuelles Gesundheitshotel detailgetreu fort und versteht sich bis heute als Ort der Gesundheit für Körper und Geist.

Geistliche Tage im Kloster

Eine Möglichkeit, die gedankenberuhigende Wirkung der klösterlichen Atmosphäre zu erleben, bietet sich in den regelmäßig stattfindenden spirituellen Arrangements des Hotels. Die mehrtägigen Angebote legen den Fokus speziell auf die „Innere Ordnung“ – und haben oft einen religiösen Hintergrund. Auch in den nächsten Wochen und Monaten stehen verschiedene geistliche Arrangements zur Wahl: Die „Rosenwoche“ mit Kolping-Präses Wolfgang Kretschmer



◀ Für solche Wassergüsse ist die Kneipp-Kur bekannt. Neben der Heilkraft des Wassers tragen nach Pfarrer Sebastian Kneipp außerdem vier weitere Elemente entscheidend zur Gesundheit bei: Heilkräuter, Bewegung, gesunde Ernährung und Balance – oder wie Kneipp es nannte: „Lebensordnung“.

Foto: KurOase

(7. bis 14. Juli) bietet geistliche Impulse rund um das biblische Thema „Rose“ und deren christliche Symbolik. Während der „Kräuterwoche Mariä Himmelfahrt“ (11. bis 18. August) liegt der Schwerpunkt auf Kneipps Kräuterlehre. Auch traditionelles Kräuterbuschenbinden steht dabei

auf dem Programm. Die Woche „Licht im Advent“ mit Kolping-Präses Wolfgang Kretschmer (30. November bis 5. Dezember) bietet Ruhe und Besinnung fernab des Vorweihnachtstrubels.

Unter dem Titel „Besinnung: Kneipp & Innere Ordnung“ (17. bis 20. Dezember)

können die Gäste eine Woche lang zur Ruhe kommen, sich vom Alltag verabschieden und ganz auf das eigene Leben schauen.

Information

Mehr zu den einzelnen Arrangements unter www.kuroase-im-kloster.de oder telefonisch unter 082 47/96 23-0.



Kräuterwoche

✿ Mariä Himmelfahrt ✿

Erkunden Sie zu Mariä Himmelfahrt die heilsame Kräuterlehre von Sebastian Kneipp. Binden Sie Ihren eigenen „Kräuterbuschen“ – und nehmen Sie ihn nach der Weihe mit nach Hause.

- 7 Übernachtungen inkl. Verwöhn-HP
- wohltuende Kneipp-Anwendungen
- geführte Kräuterwanderung
- Kräutertee-Seminar

Termin: 11. – 18.08.2023
ab 1.055,- € p. P. zzgl. Kurtaxe

KurOase im Kloster GmbH | 86825 Bad Wörishofen
Tel. 08247 96230 | www.kuroase-im-kloster.de



Tiramisu für Groß und Klein

Zutaten:

100 g Löffelbiscuits
200 g Mascarpone
45 g Puderzucker
150 ml Schlagsahne
2 EL Trinkschokolade-Pulver
125 ml Milch



Foto: gem

Zubereitung:

Den Mascarpone mit Puderzucker glattrühren, die geschlagene Sahne unterheben. Dann Milch und Schokopulver verrühren und die Löffelbiscuits kurz darin eintauchen. Eine flache Auflaufform mit der Hälfte der Biscuits auslegen, die Hälfte der Crème darauf geben. Dann wieder eine Lage Biscuits darauf schichten und mit der restlichen Crème abschließen. Das Tiramisu mehrere Stunden kalt stellen und vor dem Servieren mit Schokopulver bestäuben.

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Hedwig Blösch, 87784 Westerheim

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Verlosung

Straßenkatze mit magischen Kräften

Kurz vor Mitternacht schlägt in der Walpurgisnacht auf dem Hinterhof der alten Zauberhutfabrik von Wickfield der Blitz ein. Es ist zugleich der Moment der Geburt des kleinen Katers Cosmo. Er scheint ein ganz normales Kätzchen zu sein – bis ein heller Funke Licht aus seiner linken Vorderpfote schießt, als seine Mutter ihn abschleckt. Cosmo ist eine eher unbegabte Straßenkatze. Er hat Höhenangst und wird von den anderen Tieren für seine Tollpatschigkeit ausgelacht. Dann ändert sich sein Leben von einem Tag auf den anderen komplett: Der kleine Kater wird auserwählt, an der Zauberschule zu lernen, wie er einem Zauberkind dienen kann. Die Ausbildung stellt Cosmo vor einige Herausforderungen. Richtig kompliziert wird es, als er merkt, dass er zaubern kann – das aber ist Tieren streng verboten. Wie soll Cosmo seine Gabe nur geheimhalten?



Die im wahrsten Sinn des Wortes zauberhafte Geschichte „Cosmo Zauber kater: Der Fluch der magischen Pfote“ von Barbara Rosslow (ISBN 978-3-649-64497-2, 14 Euro) ist laut Coppenrath-Verlag der Auftakt-Band einer Reihe weiterer Abenteuer des magisch-tollpatschigen Kätzchens. Auch die liebevollen Illustrationen, darunter die detailreiche Landkarte von Wickfield auf der Innenseite des Einbands, begeistern kleine Leser auf den ersten Blick. Ein Kinderbuch, das glücklich macht – und Vorfreude auf Band 2! Wir verlosen ein Exemplar von „Cosmo Zauber kater“. Schreiben Sie bis zum 5. Juli eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Cosmo“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Cosmo“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Viel Glück! vf



▲ Wenn sich der Bus verspätet, reagieren die Wartenden meist genervt. Dabei könnten solche Zeiten des Nichtstuns auch als Geschenk betrachtet werden. Foto: gem

Eine geschenkte Pause

Wartezeiten sinnvoll nutzen, statt sich zu ärgern

Alltägliche Wartezeiten bieten nach Worten des Philosophen und Buchautors Timo Reuter auch Chancen. „Viele Menschen sehnen sich nach Langsamkeit, betrachten Wartezeiten aber selten als geschenkte Zeit“, sagt Reuter. Sein Buch „Warten – Eine verlernte Kunst“ ist vor kurzem erschienen.

Dabei lohne es sich, mit Wartezeiten – etwa auf Bus und Bahn – anders umzugehen. „Ich kann mir für jeden Tag, den ich morgens an der Bushaltestelle warte, ein kleines Ziel stecken“, erläutert Reuter: „Montags lasse ich das Smartphone in der Tasche, dienstags spreche ich eine fremde Person an, die auch wartet. Mittwochs achte ich auf meinen Atem. Am Donnerstag laufe ich, anstatt den Bus zu nehmen. Freitags beobachte ich einen Vogel oder die Pflanzen in der Umgebung.“

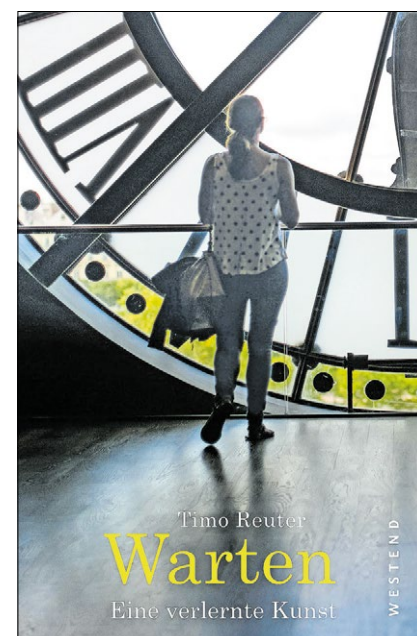
Die „Oase der Muße“

Ein solcher Selbstversuch habe mehr Potenzial als man zunächst meint, betont der Autor. So zeigten zahlreiche Beispiele, „dass man die Wüste der Langeweile durchschreiten muss, um in die Oase der Muße zu gelangen“. Auch bringe man sich selbst um das Gefühl von Vorfreude, wenn man jedem Bedürfnis sofort nachgebe.

Dass das Warten so unbeliebt sei, lasse sich durchaus erklären: „Warten bedeutet Ohnmacht“, schreibt Reuter. „Wir sind zum Beispiel vom Busfahrer abhängig oder von einem Stau. Das große Versprechen unserer Zeit ist aber die Selbstbestimmung

– das widerspricht einander.“ Viele Menschen erleben Warten zudem als Stillstand, weil sie viel erledigen und die Zeit nutzen wollten. „Wir glauben, für das Warten keine Zeit zu haben – und deshalb stehen wir bisweilen mit hochrotem Kopf an der Bushaltestelle.“

Dabei sei das Warten eine gute Möglichkeit, sich neue Freiräume zu eröffnen. In seinem Buch voller unterhaltsamer Geschichten und erstaunlicher Erkenntnisse untersucht Reuter auch den politischen Gehalt des Wartens, dessen subversives Potenzial sowie die beglückende Kraft des Nichtstuns, der Muße und des Verweilens. KNA



▲ Das Buch „Warten – Eine verlernte Kunst“ (ISBN: 978-3-86489-269-1) ist im Westend Verlag erschienen und kostet 18 Euro.

Gegen die Verschwendung

„Hinter vielen Dingen steckt eine Geschichte“: Zu Besuch im Second-Hand-Laden

Second-Hand-Läden setzen nicht nur ein Zeichen gegen die Verschwendung von Ressourcen. Der Besuch in einem Oxfam-Shop zeigt: Es geht um mehr als den Verkauf von gebrauchter Ware.

Von Knoblauchschalern bis zum Steiffier: Im Oxfam-Laden für Second-Hand-Ware in Nürnberg sind unter vielen bunten Kleidern schon manche Kuriositäten gelandet. Verkauft wird von der Tochterfirma der Nichtregierungsorganisation Oxfam auf rund 150 Quadratmetern jedoch größtenteils Kleidung. Auf Bügeln hängend warten Taschen, Anzüge und Shirts – nach Farben sortiert – auf ein neues Zuhause. Ausgewählte Bücher reihen sich aneinander, und auch die „Dies und Das“-Ware wie Spielzeug und Porzellan steht feinsäuberlich etikettiert in den Regalen.

Jedes Produkt ist versehen mit einem Zahlencode: Alles, was nach drei Wochen nicht verkauft wird, kommt zurück ins Lager und wird an andere Hilfswerke weitergegeben. Doch selbst Teile mit eigenwilligsten Designs fänden hier einen neuen Besitzer, weiß der frühere Shop-Leiter Jürgen Heußner. Seit der Eröffnung und damit seit 15 Jahren arbeitet der heute 79-Jährige in dem kleinen Laden.

Erlös fließt in Projekte

Zu finden ist der Second-Hand-Shop – einer von bundesweit 55 – in der Nürnberger Innenstadt. Die Erlöse kommen allesamt der Nothilfe und Projekten der Entwicklungsorganisation im Ausland



◀ Das Bewusstsein für Nachhaltigkeit ist in den vergangenen Jahren gewachsen. Wohl auch deshalb kommen immer mehr junge Kunden in den Oxfam-Shop in Nürnberg. Hier warten auf 150 Quadratmetern Kleidungsstücke, Bücher, Geschirr, Spielzeug, Dekoartikel und auch so manche Kuriosität auf neue Besitzer.

zugute; etwa in Syrien, Tadschikistan oder Südafrika. „Natürlich sind wir auf die Einnahmen angewiesen“, erklärt Heußner. Andreihen wolle man den Kunden jedoch nichts. „Wenn jemandem ein Teil nicht steht, sagen wir das den Menschen auch.“ Anlügen wolle das Team niemanden. „Das haben wir nicht nötig“, sagt Heußner und lacht.

Geht es nicht gerade um Kleidung, kämen die meisten Spenden aus Haushaltsauflösungen. Andere brächten früheren Liebesschmuck vorbei, weil sie ihn in dem Shop gut aufgehoben wüssten. „Hinter vielen Dingen steckt eine Geschichte, die die Menschen er-

zählen wollen.“ Diese Zeit nehme er sich, genauso wie alle anderen Ehrenamtlichen im Laden.

Mittlerweile sind in dem Geschäft rund 70 Mitarbeiter tätig, die zwei Ältesten sind 87 Jahre alt. Pro Schicht arbeiteten in der Regel sieben Frauen und Männer – anders könnten sie die Berge an Kleidung auch nicht bewältigen, sagt Heußner. Denn bis ein Kleid für den Verkauf bereitsteht, muss es durch viele prüfende Hände: Erst werden die gespendeten Teile im Lager dokumentiert, dann sortiert, bepreist und schließlich aufgehängt.

Eine Liste, die allerlei Marken auflistet, hilft bei der Preisfindung. Aus einem Korb, in dem sich Shirts, Kleider und Hosen türmen, fischt eine Mitarbeiterin ein schwarz-gelbes Kleid des deutschen Labels „VaBene“. „Hochwertiger Stoff, keine Flecken, saubere Nähte, 16 Euro“, resümiert sie.

Platz für schöne Dinge

Was gespendet werden darf und was nicht, ist klar geregelt. Ausgenommen sind etwa Pelzmäntel und Schmuck aus Elfenbein. Solche Dinge könnten aus Tier- und Artenschutzgründen nicht angenommen werden, sagt Heußner. Auch auf Elektrogeräte sowie zu sperrige Ware müsse aus Sicherheits- und Platzgründen verzichtet werden.

Was bleibt, ist Platz für die schönen Dinge. So warten im Lager kleine-Micky-Maus-Figuren auf

ihren Einsatz in neuen Kinderzimmern, ebenso handverzierte Krüge. Einfach kaufen, was ihnen selbst gefällt, dürfen die Mitarbeiter nicht. Jedes einzelne Teil muss zuerst im Laden angeboten werden.

Mehr junge Kunden

Mit der Anzahl an Kunden ist Heußner nach eigenen Worten zufrieden. Außerdem kämen im Vergleich zu früher immer mehr junge Menschen in den Laden. Das Bewusstsein für Nachhaltigkeit habe sich geändert. Trotzdem shoppen Menschen in Deutschland im Schnitt 60 neue Teile pro Jahr. Viele von ihnen können sich das hauptsächlich wegen der Fast-Fashion-Industrie leisten: Produziert wird zu Niedrigstpreisen im Ausland, um das Sortiment recht günstig auf den Markt zu bringen.

Die Folgen: Die Billigproduktion ist meist nicht nur an menschenunwürdige Arbeitsbedingungen, sondern auch an massive Umweltverschmutzung gekoppelt. Allein für die Produktion eines T-Shirts werden laut Hilfswerk rund 2700 Liter Wasser benötigt. Das entspricht der Menge, die eine Person etwa zweieinhalb Jahre versorgen würde. Und das, obwohl diese Ressource weltweit immer knapper wird.

Solche Kleidungsstücke von Fast-Fashion-Marken würden für gewöhnlich nicht im Laden weiterverkauft: „Aus Prinzip“, meint eine Mitarbeiterin. Beate Laurenti/KNA



▲ Jürgen Heußner arbeitet seit 15 Jahren im Oxfam-Shop in Nürnberg. Der 79-Jährige ist einer von mittlerweile rund 70 ehrenamtlichen Mitarbeitern. Fotos: KNA



▲ US-Präsident John F. Kennedy spricht vor dem Rathaus von Berlin-Schöneberg.

Vor 60 Jahren

„Ich bin ein Berliner!“

Hoffnungsträger John F. Kennedy besuchte das geteilte Berlin

Es sollte eine der wichtigsten Reden seiner Präsidentschaft werden, aber bis zuletzt war John F. Kennedy mit den Entwürfen unzufrieden. Am Ende waren dann nicht mehr als vier deutsche Worte notwendig, noch dazu etwas holprig im Bostoner Akzent vorgetragen, um die Herzen der Zuhörer zu gewinnen und Geschichte zu schreiben.

Beim Mauerbau hatten die Berliner mit Fassungslosigkeit auf die Untätigkeit des jungen US-Präsidenten reagiert. Immerhin, im Oktober 1961 hatten die USA an der Friedrichstraße Panzer auffahren lassen, um Moskaus Truppen die Rote Karte zu zeigen. Während der Kubakrise hatte Kennedy fest mit einem Handstreich Nikita Chruschtschows gegen Berlin gerechnet, als Auftakt zu einem nuklearen Dritten Weltkrieg.

Nun, in einer Phase der Wiederannäherung an Chruschtschow, begab sich Kennedy vom 23. Juni bis 2. Juli 1963 auf Europareise. Der Präsident hatte zunächst in Bonn, Köln und Frankfurt Station gemacht. Am 26. Juni traf er in Berlin ein – symbolträchtig am 15. Jahrestag des Beginns der Luftbrücke.

Zwei Millionen Berliner hießen ihren Gast, der in offener Limousine zusammen mit Willy Brandt und Konrad Adenauer fuhr, mit frenetischem Jubel und einer Konfettiparade willkommen. Glückspilze hatten einen Platz auf einem Balkon ergattert, andere Schaulustige bestiegen Bäume oder Laternenpfähle. Vor dem Schöneberger Rathaus verfolgten über 400 000 Menschen die Rede Kennedys. Sie ahnten nicht, wie lange der Präsident an diesem Text gefeilt hatte,

und am Ende wählte er einen deutlich kämpferischeren, kompromissloseren Ton als ursprünglich geplant: „Es gibt Leute, die behaupten, man könne mit den Kommunisten zusammenarbeiten. Lasst sie nach Berlin kommen!“

Während des Flugs in der Air Force One wollte Kennedy von seinem Sicherheitsberater McGeorge Bundy wissen, wie die alten Römer ihre Liebe zu ihrem Gemeinwesen in Worte fassten. So entstand folgende Redepassage: „Vor 2000 Jahren war der stolzeste Satz, den ein Mensch sagen konnte: ‚Ich bin ein Bürger Roms!‘ Heute ist der stolzeste Satz, den jemand in der freien Welt sagen kann: ‚Ich bin ein Berliner!‘“ Diese vier Worte waren alles in einem – Sicherheitsgarantie, Ausdruck höchster Anerkennung und Aufruf zum weiteren Durchhalten.

Der Jubel scheint sogar Kennedy überrascht zu haben (während Bundy spöttelte, es hätte eher „Ich bin Berliner“ heißen müssen, schon um die Verwechslung mit dem Backwerk zu vermeiden). Kennedy sah erstmals mit eigenen Augen die Mauer. DDR-Grenzer hatten als Provokation das Brandenburger Tor mit roten Fahnen versehen. Nun brandmarkte Kennedy die Mauer als „stärkste Demonstration für das Versagen des kommunistischen Systems“. „Sie leben auf einer verteidigten Insel der Freiheit“, versicherte der Präsident seinen Zuhörern, und er schloss mit den Worten: „Alle freien Menschen, wo immer sie leben mögen, sind Bürger von Berlin, und deshalb bin ich als freier Mann stolz darauf, sagen zu können: Ich bin ein Berliner!“ Beim Weiterflug nach Dublin bemerkte Kennedy: „Einen solchen Tag werden wir wohl kein zweites Mal erleben.“

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

24. Juni Johannes der Täufer

Um das freie Berlin dem sowjetischen Machtblock einzugliedern, ließ Diktator Josef Stalin vor 75 Jahren die Westsektoren abriegeln, die Energiezufuhr kappen und die Lieferung von Nahrungsmitteln aussetzen. Zwei Tage später begann auf Befehl des US-Generals Lucius D. Clay die Luftbrücke (Foto unten), bei der sogenannte Rosinenbomber elf Monate lang die Stadt per Flugzeug versorgten. 1949 musste die UdSSR die Berlinblockade aufgeben.

25. Juni Dorothea von Montau, Eleonore

Um eine Zersplitterung der Volksvertretung zu vermeiden und die Entscheidungsfindung im Bundestag zu erleichtern, wurde in der Bundesrepublik 1953 für Bundestagswahlen die Fünfprozenthürde eingeführt. Die Zersplitterung der Parteienlandschaft betrachtete man als einen der Gründe für das Scheitern der Weimarer Republik und wollte aus diesem Fehler lernen.

26. Juni Josemaría Escrivá

Durch einen Erlass des nationalsozialistischen preußischen Kultusministers Bernhard Rust wurde 1933 der Unterrichtsfilm in den Schulen als offizielles Lehrmittel eingeführt. Abseits von Propagandazwecken etablierten sich Filme bald zur Wissensvermittlung und Veranschaulichung von Inhalten.

27. Juni Siebenschläfer, Hemma

Joshua Slocum vollendete 1898 als erster Einhandsegler eine Weltum-

rundung. Mit dem Boot „Spray“ traf der US-amerikanische Seemann nach über dreijähriger Reise in Newport (Rhode Island) ein. Slocum veröffentlichte ein Jahr später den Bericht „Sailing Alone Around the World“, der schnell ein Klassiker der Reise-, See- und Abenteuerliteratur wurde.

28. Juni Irenäus, Ekkehard

Auf seiner Hauptversammlung in München gründete der Verein Deutscher Ingenieure 1903 das Deutsche Museum der Naturwissenschaften und Technik. Erklärtes Ziel ist es, interessierten Laien in verständlicher Weise naturwissenschaftliche und technische Erkenntnisse möglichst lebendig nahezubringen.

29. Juni Petrus und Paulus

Der erst 17-jährige Spieler Pelé († 2022) erzielte 1958 im WM-Finale von Stockholm für Brasilien zwei Tore und trug damit zum 5:2 gegen den Gastgeber Schweden bei. Brasilien wurde damit erstmals Fußballweltmeister. Pelé gilt als einer der besten Fußballspieler aller Zeiten.



30. Juni Otto v. Bamberg, Bertram

Unter den Kurienkardinälen ist Raymond Leo Burke einer der konservativsten: Der im US-Bundesstaat Wisconsin geborene Kirchenjurist gilt als einer der prominentesten Kritiker von Papst Franziskus. Nun wird er 75 Jahre alt.



Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Berliner Bürger schauen 1948 auf einem Trümmerberg zu, wie ein „Rosinenbomber“ der Luftbrücke auf dem Flughafen Berlin-Tempelhof landet.

SAMSTAG 24.6.

▼ Fernsehen

- 👁 17.00 BR: **Die Landshuter Hochzeit.** Lagerleben wie im Mittelalter.
- 👁 21.50 Arte: **Wunderstoffe.** Dokureihe über Baustoffe. 1. Von Beton zu Lehm. 2. Von Holz zu Bambus. 3. Lebendige Brücken und Faserbauten.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Grundgebete des Glaubens: Nunc dimittis.

SONNTAG 25.6.

▼ Fernsehen

- 👁 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Sankt Maximilian in München. Zelebrant: Pfarrer Rainer Maria Schießler.
- 20.15 K-TV: **Die Gottesmutter weint für uns.** Dank eines Tränenwunders wurde die Stadt Treviso 1522 von den Franzosen verschont.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Steuermann in schwierigen Zeiten. Vor 60 Jahren wurde Paul VI. Papst.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Sankt Kilian in Haßfurt. Zelebrant: Pfarrer Stephan Eschenbacher.

MONTAG 26.6.

▼ Fernsehen

- 👁 20.15 ZDF: **Sarah Kohr – Stiller Tod.** Der Chemiker Dr. Diestel wird mitsamt einer Kartusche Sarin-Gas entführt. Thriller.
- 👁 22.45 BR: **Prinz Ludwig von Bayern.** Ein Wittelsbacher kämpft für Afrika. Porträt.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Susanne Bauer, München. Täglich bis einschließlich Samstag, 1. Juli.
- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Die Patrone des Weltjugendtags.

DIENSTAG 27.6.

▼ Fernsehen

- 👁 20.15 ZDF: **Ein Tag in der DDR.** Der Trabi-Krimi. Doku.
- 👁 22.15 ZDF: **37°.** Fast Fashion. Billige Kleidung für Deutschland.
- 23.40 3sat: **Autismus und Schule.** (K)eine Liebesbeziehung. Doku.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Beruf: Aktivistin. Unterwegs mit der Letzten Generation.

MITTWOCH 28.6.

▼ Fernsehen

- 👁 19.00 BR: **Stationen.** Visionen gefragt: Wie wollen wir zusammen leben?
- 20.15 Arte: **The Death of Stalin.** Moskau 1953: Noch während Diktator Josef Stalin im Sterben liegt, ringen seine Vasallen um die Macht. Komödie.
- 22.00 Arte: **Gefangen im eigenen Körper.** 44 Stunden zwischen Leben und Tod. Doku über das Locked-In-Syndrom.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Kritik der Kunstkritik. Das ist doch keine Kunst!
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Der Apostel mit der Axt. Bonifatius und die heilige germanische Eiche.

DONNERSTAG 29.6.

▼ Fernsehen

- 9.30 K-TV: **Papstmesse** mit Segnung der Pallien für die neuen Metropolitan-Erzbischöfe aus Rom.
- 👁 21.00 HR: **Raus aus der Angst.** Der Kampf gegen die Zwangsstörung.
- 👁 22.40 MDR: **Schicht im Schacht.** Bischofferode, der Hungerstreik und die Folgen. Reportage.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Platz zum Austoben. Jugend braucht Freiraum.

FREITAG 30.6.

▼ Fernsehen

- 👁 20.15 ARD: **Die Eifelpraxis – Familiengeheimnisse.** Das Team um Hausarzt Dr. Wegner bekommt Verstärkung: Vicky Röver (Jessica Ginkel) wird neue Versorgungsassistentin. Spielfilm.

▼ Radio

- 18.25 Horeb: **Leben im Geist.** Seminar in Selfkant bis 2. Juli. Heilige Messe aus St. Hubertus.

👁: Videotext mit Untertiteln

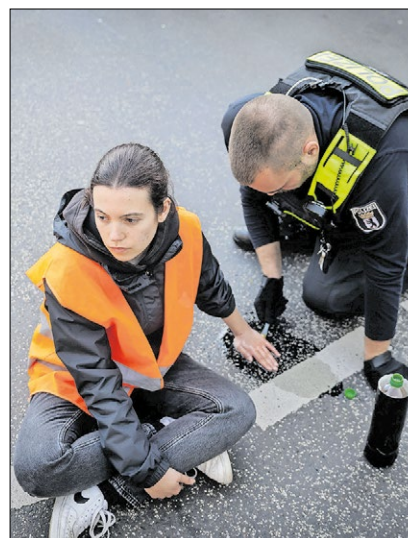
Für Sie ausgewählt



Foto: SWR/kurhaus production

Drama über den Umzug aufs Land

Gentrifizierung zwingt eine junge Familie, aufs Land zu ziehen. Die 13-jährige Doreen (Dora Zygouri, links) verlässt ungern ihre gewohnte Umgebung, findet aber im Nachbarmädchen Mara (Lilith Julie Johna) eine Freundin. Doch als sich Mara als Lügnerin entpuppt, wird die Freundschaft bald zu einer Feindschaft, die Doreen an ihre Grenzen bringt. Auch Familienvater Rainer hat zu kämpfen. Ihm wurde die Bauleitung eines wichtigen Projekts versprochen, doch nun muss er sich wieder als Bauarbeiter unterordnen und verdient zu wenig. Rainers Nerven liegen blank. Nicht nur auf der Baustelle eskaliert die Situation: „Die Saat“ (Arte, 30.6., 20.15 Uhr).



Eine mysteriöse Prophezeiung

Als Norah von einer Bettlerin prophezeit bekommt, dass sie am 13. August einen Mann umbringen wird, droht ihre Welt aus den Fugen zu geraten. Eigentlich hatte sich die junge Journalistin ihren Neustart in Wien anders vorgestellt. Doch die mysteriöse Prophezeiung lässt sie nicht los. Die sechsteilige Thrillerserie „Der Schatten“ (ZDF neo, 25.6., 20.15 Uhr) läuft immer sonntags in Doppelfolgen.

Ziviler Ungehorsam oder Kriminalität?

Sie kleben sich auf Straßen, werfen Farbbeutel auf Gebäude oder blockieren fossile Unternehmen. Klimaaktivisten sind bereit, für ihre Ziele Gesetze zu brechen. Die Menschen sind genervt, für manchen sind die Aktivisten „kriminelle Klima-Terroristen“, die man möglichst lange wegsperren sollte. Andere sehen in den Klimaprotesten die einzige Möglichkeit, Gesellschaft und Politik wachzurütteln. Die Doku „Die Klimaschützer“ (ARD, 26.6., 22.50 Uhr) hat über Monate Aktivisten verschiedener Klimaschutzorganisationen begleitet – bis hin zu ihren Verurteilungen durch die Gerichte. Foto: SWR/Gordon Welters

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

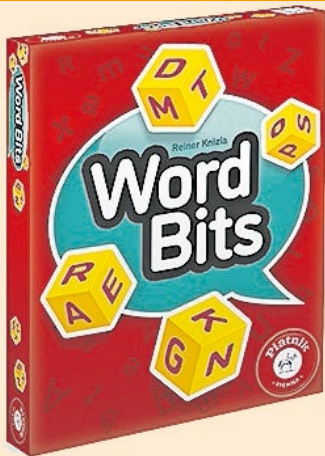
K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Würfelspiel für Blitzdenker

Schnelligkeit und Wortgewandtheit sind im neuen Spiel „Word Bits“ von Erfolgsautor Reiner Knizia gefragt. Der Wiener Spieleverlag Piatnik bringt damit ein neues Pocketspiel auf den Markt, das in jeder Tasche Platz findet und so auch unterwegs für Spaß und Unterhaltung sorgt. Das Spiel eignet sich ab acht Jahren.

Die Regeln sind rasch erklärt: Vom Stapel wird eine Karte aufgedeckt, die die Kategorie vorgibt. Zudem zeigt die Karte, mit wie vielen Buchstabenwürfeln gespielt wird. Jetzt gilt es für alle gleichzeitig, aus den erwürfelten Buchstaben ein passendes Lösungswort zusammenzustellen.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 28. Juni

Über das Krimi-Rätselbuch aus Heft Nr. 23 freuen sich:

Anneliese Brandl,
 93051 Regensburg,
Christoph Dolezich,
 45657 Recklinghausen,
Roland Grom,
 88499 Heiligkreuztal.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 24 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

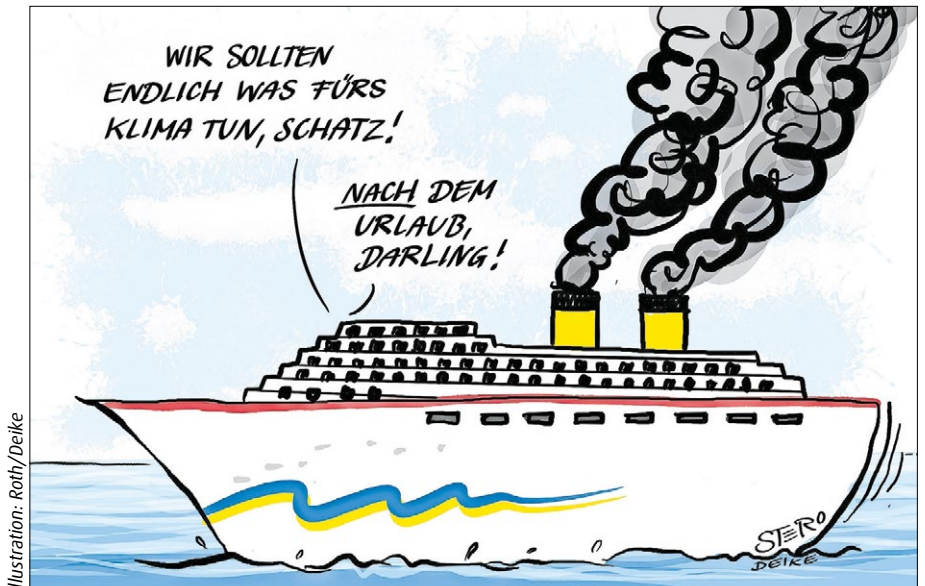
Mysterium	Lebensumfeld	▽	kraftvoll, beherzt	großer Schwertwal	▽	Berg-einschnitte	▽	Augenschließ-falte	griechischer Buchstabe	musik.: im Anfangstempo	thail. Längenmaß (25 cm)	chem. Zeichen für Arsen
▷	▽					süd-amerikanisches Haustier	▷	▽	▽	▽	6	▽
▷				Beiname Jesu	▷				10			
Wort am Gebetsende	1		Nichtstuer, Faulpelz	▷				4				einigermaßen
das Ich (latein.)	▷							jüdische Kopfbedeckung	Staat in Vorderasien		Palästinenserorganisation	▽
▷			9					▷	▽		▽	
Wäsche-stück			neu-indische Sprache					▷				
quälendes Nachtgespenst	Briefempfänger		▽					heimlicher Zorn		ein Bindewort	▷	
▷	▽							Teil der Heiligen Schrift (Abk.)	▷		spanischer Männername	
Hinrich-tungsart Jesu		griech. Göttin des Friedens		untergehen	▽	altjapanisches Brettspiel	empfehlen	▽	Westeuropäer	▷		
▷		▽				▽					natürl. Haar-färbe-mittel	
Buch der Bibel			Welt-organisation (Abk.)	▷		3	tiefe Ohnmacht		tschech. Reformator (Jan)	▷		
▷			7	fertiggekocht		liturg. Priestergewand	▷				5	italie-nisch: drei
biblicher Name für Palästina			göttliches Gesetz	▷					Abk.: Sankt		Film von Steven Spielberg	▽
▷						Kirchendiener	▷		2		▽	
schäd. Stoff in Tabakwaren	▷					Sonntag nach Ostern	▷					8



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Begriff aus der Geografie
 Auflösung aus Heft 24: **ROSENBLUETE**

L	C	L	G						
A	S	T	R	A	N	I	Z	A	E
S	T	E	I	F	I	S	O	N	E
T	E	M	P	E	L	A	L	T	A
A	L	P				L	A	U	
U	L	U				N	B		
T	A	S			M	A	N	N	A
V	O	R			Z	O	N		
	G			A	O	R	T	A	
K	U	R	P	O	R	O	N		
C	A	R	I	T	A	S	G	E	M
R	L	S	E	G	E	N	Y		
O	B	L	A	T	E	N	R	O	T
U	S	S	E	A	S	K	E	S	E
S	E	M	U	R	R	L	E	I	N
E	R	B	A	R	M	E	N	T	N



Erzählung

Der Garten der Vergangenheit



Es gibt keine schöneren Orte als antike Ruinenstädte. Suchte ich den ganzen Globus ab mit all seinen Meeren, Seen, Bergen und Wäldern, ich fände keinen Platz, an dem es mir so gefiele.

Du bezahlst den Eintritt, das Gitter fällt hinter dir zu, und es klingt wie ein Zauberschlag. Welt und Zeit, denen du angehörst, verschwinden, du bist drinnen in der anderen Welt, im Garten der Vergangenheit. Überall duftet es von Minze und Anis. Smaragdene Eidechsen eilen über das prächtige Mosaik der Fußböden, Gras und Blumen wachsen um ausgetretene Stufen, Marmortische und kopflose Statuen.

Du bist allein. Es gibt nicht viele Zeitgenossen, die sich für Antiquitäten interessieren, und die wenigen triffst du in Ostia noch seltener als in Pompeji. Denn Rom ist nahe, es überschüttet die Fremden mit Geschichte und Herrlichkeiten, für das stille Ostia bleibt ihnen kaum Zeit.

Überdies sind die alten Ruinenstädte groß, man kann sich verlaufen, und man kann sich aus dem Wege gehen. Das ist ein Glück, denn in den ausgegrabenen Städten brauchst du die Begleiterin Einsamkeit. Sie führt dich lächelnd durch die Villa eines Millionärs der Vorzeit, deren Säulen noch stehen, und auf einmal findest du dich im Lagerraum eines römischen Groß-



händlers, zwischen den gewaltigen Tonkrügen, die einmal gefüllt waren mit Korn, Wein und Öl.

Und weiter schlenderst du über das alte Pflaster von Haus zu Haus, von Palast zu Palast, von Straßenecke zu Straßenecke. Das Wunderbarste aber ist, dass so viel Vergänglichkeit keine trüben Gedanken in dir weckt, im Gegenteil: Dich beseelt eine Heiterkeit, wie du sie sonst nicht kennst. Poetische Wehmut und Ruinenphilosophie – beides kommt nicht auf. Kein Dach wehrt mehr der Sonne, all dem Gehäuse kann sie bis in die hintersten Winkel leuchten. Alles ist voll Licht, und du selber bist es auch.

Ich habe oft darüber nachgedacht, woher die glückliche Stimmung

kommt, die einen erfasst in den toten Städten. Alles Düstere, Niedrige, Kleine und Schmutzige des Menschenlebens ist mit dem Leben aus ihnen gewichen, übrig bleibt allein die zerbrochene Schale, und noch die Scherben sind edel. Alles ist sauber, rein gemacht von der tüchtigen Putzfrau Natur, die keinen Unrat duldet, und abgespült vom Wellenschlag der Zeit. So schön wie jetzt im Tode können die ausgegrabenen Städte zu ihren Lebzeiten nicht gewesen sein.

Ein Gefühl schwebender Freiheit ergreift dich, die Ketten deines kleinen Daseins fallen, der Horizont rückt weit hinaus, du bist dein eigener Zeitgenosse und der des Kaisers Trajan. So unwichtig wird dein

späßhaft winziges Leben, dass du es vollständig vergisst.

Wie das alte Gemäuer sich der Natur in die Arme wirft, der es einmal trotzen wollte, so wirst du eins mit allem, was seit Urzeiten geschah. Seelenfriede erfüllt dich, alles ist gut. An solchen Orten kommt Sophrosyne zu dir, die Gelassenheit, ein großes Ideal der alten Philosophen.

Es kommt aber auch der Augenblick, wo der Ruinenwanderer den kostbarsten Marmortisch des Altertums hingibt für den schlechtesten Tisch der Neuzeit, wenn er nur in einer Schenke steht. Antikes Pflaster ist das beste, es hält noch einmal 2000 Jahre aus, aber es ist auch anstrengend. Wer durch Ostia spaziert ist, der ist reif für Giovanni's Trattoria. Er wischt sich den Schweiß von der Stirn, seine Zunge ist trocken, seine Augen sehen keine Säule mehr. Auf brennenden Füßen eilt er zum Ausgang. Er ist ein Mensch mit Körper, sein Zeitalter hat ihn wieder. „Weg mit den alten Steinen, ruft er, jetzt will ich frisches Brot und ein Glas Wein!“

Die Schenkmaid, die kein römischer Dichter besingt, die dafür aber den Vorteil hat, dass sie noch lebt, stellt den duftenden Frascati vor dich hin. Du trinkst, und in der Küche schmort es schon für dich. Schön ist es, sich selbst und sein Leben zu vergessen. Ebenso schön ist es zu leben.

Text: Hellmut Holthaus
Foto: gem

Sudoku

2	8		7	1	3			
6			3	4		5	7	
4	3		5	9	6			1
9				3		6	5	
3	5	7	4	6				2
2			5	9		8		4
						6	5	7
8	7	1	3			9	2	
6		5	7		2			1

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 16.

6				1	7			
2					6	4	9	1
9	3		2			5		
4		3					7	
	1	9		7			8	2
			1	2	9		5	
	6		8		4			
		7	3	6				5
9						8		6





Hingesehen

„Hurra, hurra, der Pumuckl ist wieder da“: RTL bringt mit der Serie „Neue Geschichten vom Pumuckl“ den rothaarigen Kobold wieder ins Fernsehen. Ausgestrahlt werden die 13 neuen Folgen ab Ende 2023 auf RTL+, RTL und Super RTL. Die animierte Figur wird gespielt und gesprochen von Schauspieler und Kabarettist Maxi Schafroth – und auch per Künstlicher Intelligenz mit der Original-Stimme von Hans Clarin († 2005) versehen. Beide Stimmversionen sollen zum Start bei RTL+ parallel zum Streamen bereitstehen. „Meister Eder und sein Pumuckl“ war in den 1980er Jahren eine der beliebtesten Kinder- und Familienserien Deutschlands. In den neuen Folgen übernimmt Meister Eders Neffe Florian Eder (*Florian Brückner, im Bild mit Pumuckl*) die alte Schreinerwerkstatt.

KNA; Foto: RTL/Boris Breuer

Wirklich wahr

Die TV-Kindersendung „Kikaninchen“ gibt es jetzt auch in sorbischer und friesischer Sprache. Sie können im Internet unter [kikaninchen.de](#) oder in der App zur Sendung abgerufen werden, teilte der Kinderkanal „Kika“ mit. Synchronfassungen in weiteren Regional- und Minderheitensprachen seien in Planung. Bereits seit August 2022 sind Videos in Englisch, Polnisch, Tschechisch und Ungarisch hinterlegt.



Die Programmgeschäftsführerin von Kika, Astrid Plenk, erklärte dazu: „Sprachen und Dialekte spiegeln regionale und kulturelle Vielfalt. Sie kennenzulernen, zu pflegen und zu beleben, verbindet und bereichert – auch das Kika-Vorschulangebot.“ Sorbisch wird von einer slawischen Minderheit in Sachsen und Brandenburg gesprochen. Friesisch ist eine nordwestgermanische Minderheitensprache. KNA; Foto: Kika

Wieder was gelernt

1. Wie wird der unsichtbare Kobold Pumuckl sichtbar?

- A. Er schaut in einen Spiegel.
- B. Er bleibt an der Hobelbank hängen.
- C. Er wird in einer Tür eingeklemmt.
- D. Er klebt an Leim fest.

2. In welcher Stadt ist Meister Eders Werkstatt?

- A. Augsburg
- B. Bamberg
- C. München
- D. Rosenheim

© 2023

Zahl der Woche

78 716

Schwimmabzeichen haben die ehrenamtlichen Schwimmausbilder der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG) im Jahr 2022 vergeben. Damit nahmen sie nahezu doppelt so viele Prüfungen ab wie im Jahr zuvor (38 112). Allerdings sei das Niveau von vor der Pandemie längst noch nicht erreicht worden, teilte der Verein mit Sitz im niedersächsischen Bad Nenndorf mit. 2019 hatte die DLRG 91 282 erfolgreiche Schwimmprüfungen abgenommen.

Zudem hat die DLRG im vergangenen Jahr nach eigenen Angaben so viele Menschen vor dem Ertrinken bewahrt wie seit fast 40 Jahren nicht mehr. 836 Personen seien aus Gewässern gerettet worden. Dieser Wert sei zuletzt 1983 mit rund 1100 Rettungen übertroffen worden. Allerdings seien 2022 mindestens 355 Menschen in Deutschland ertrunken, 56 mehr als 2021.

epd/red

Impressum

Neue Bildpost

gegründet: 1952

Verlagsanschrift:

Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführerin:

Ruth Klaus

Herausgeber:

Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften: Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg, Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1. 1. 2023.

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:

Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugpreise:

Einzelnummer EUR 1,95,
Österreich EUR 1,95,
übriges Ausland EUR 2,50,
Luftpost EUR 3,00.

Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

ZUM HOCHFEST PETRUS UND PAULUS AM 29. JUNI

Mensch mit Fehlern und Macken

Gedanken des Benediktinerabts Petrus Höhensteiger über seinen Namenspatron

SCHÄFTLARN (KNA) – Der Abt der oberbayerischen Abtei Schäftlarn trägt seit seinem Eintritt in den Benediktinerorden 1986 den Namen Petrus. Im Interview spricht Petrus Höhensteiger (59) darüber, was es ihm bedeutet, nach dem Apostelfürsten benannt worden zu sein. Denn bekanntlich verleugnete dieser seinen Herrn. Aber dennoch setzte Jesus weiter seine Hoffnung in den Fischer aus Galiläa und beauftragte ihn mit dem Aufbau der Kirche.

Abt Petrus, hatten Sie sich bei Ihrem Ordenseintritt 1986 schon vorab überlegt, wie Sie künftig heißen wollten?

Nein. Das hat sich aber gleich am ersten Tag ergeben. Meine Eltern waren mit dabei. Wir saßen beim damaligen Abt Gregor Zasche im Zimmer. Weil meine Mutter angesichts meiner Entscheidung weinte, beruhigte er sie und meinte: „Wir tun ihm doch nichts.“ Als sie dann unter Tränen nachfragte: „Wie wird er denn heißen?“, schlug der Abt vor, ich sollte doch einfach meinen Taufnamen Peter behalten. Der wurde dann latinisiert und so kam „Petrus“ raus. Eigentlich ist es bei den Benediktinern üblich, einen neuen Namen anzunehmen, aber nicht zwingend. Ich habe mich jedenfalls über diese Lösung gefreut.

Jesus baut auf seinen Jünger Simon und nennt ihn „Petrus – Fels“ mit der Feststellung: „Auf diesem Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen.“ Ist so ein Name eine Last?

Nicht wirklich. Ich finde es spannend, dass Jesus jemandem, der so offensichtlich ein schwacher Mensch ist, eine große Rolle zukommen lässt. In der Heiligen Schrift werden ja genüsslich sämtliche Fehler des Petrus aufgeführt; das gilt übrigens auch für alle anderen Apostel. Was man von denen liest, da kann man sich nur wundern. Mit solchen Leuten lässt sich eigentlich kein Blumentopf gewinnen.

Aber Jesus beruft bewusst schwache Menschen. So sagt er einmal: „Ich bin gekommen, Sünder zu rufen, nicht Gerechte.“ Jesus setzt Vertrauen in Menschen, die keine Ikonen sind, sondern im richtigen Leben stehen und ihre Fehler haben.



▲ Abt Petrus Höhensteiger mit einer Figur des heiligen Petrus.

Foto: KNA

Beim Letzten Abendmahl macht Petrus noch große Worte und verspricht Jesus: „Mein Leben will ich für dich hingeben.“ Typisch Mensch?

Petrus war ein sehr impulsiver Typ. Er hat meist schneller geredet als gedacht; er meint es gut und prescht voran. So will er auch Jesus über das Wasser entgegenkommen und springt sofort aus dem Boot. Am Ende muss ihn der Herr patschnass herausziehen. Es verlässt ihn der Mut, und er zaudert. Übrigens ähnlich wie später gegenüber Paulus. Als die beiden über die Ausrichtung der jungen Kirche streiten, ist Petrus dagegen, auch Heiden die frohe Botschaft zu verkünden. Paulus aber macht ihm klar, dass Jesus dies wollte.

Gibt es noch andere Beispiele?

In der Apostelgeschichte wird ein Traum von Petrus geschildert, in dem dieser aufgefordert wird, Unreines zu essen, und er sich wehrt. Die himmlische Stimme macht ihm dann deutlich: Petrus, erkläre du nicht für unrein, was Gott für rein hält. Da wird deutlich, dass festgelegte Glaubenssätze immer auf ihren

Gehalt und auf das, was der Auftrag Jesu ist, untersucht werden müssen. Es zählt, wie Jesus mit Menschen umgegangen ist.

Obwohl Petrus dem Herrn versprochen hat, zu ihm zu stehen, verleugnet er ihn am Ende dreimal. Wenn an Palmsonntag und Karfreitag die Passiongeschichte gelesen wird, wie geht es Ihnen dabei?

Wenn der Satz kommt: „Und es krächte der Hahn“, geht mir das immer durch und durch. Aber am Ende des Johannesevangeliums wird jene Szene geschildert, in der Jesus den Petrus dreimal fragt: „Liebst du mich?“ Diese Stelle wird immer gelesen als Antwort auf die Verleugnung. Am Schluss wird Petrus traurig und sagt: „Herr, du weißt doch, dass ich dich liebe.“ Und dann bekommt er den Auftrag: „Weide meine Lämmer!“ Der Schlüssel für dieses Amt ist die Liebe. Wo Dunkelheit in der Kirche entstanden ist, gibt es Heilung, selbst für Verrat.

Was heißt das für Petrus als Führungsperson?

Ich glaube, Jesus hat ganz bewusst so einen bunten, seltsamen Haufen

um sich geschart. Wenn er gepredigt hat, dass man einander vergeben und dem anderen eine neue Chance zugestehen muss, dann hat er das auch in der Berufung seiner Jünger gezeigt. Er kannte die Menschen und wusste, dass sie ihre Schwächen haben.

Jüngst sagte ein Geistlicher: „Wenn wir Maria Magdalena nicht gehabt hätten, wüssten wir bis heute nicht, dass Jesus auferstanden ist.“ Petrus kann es ja auch nicht glauben ...

Als Maria Magdalena von der Auferstehung Jesu berichtet, sprechen Petrus und die andere Jünger von „Weibergeschwätz“. Dabei waren es die Frauen, die unter dem Kreuz ausgehalten haben. Die anderen sind alle abgehauen. Und die Frauen waren auch die Ersten, denen der auferstandene Jesus begegnet ist. Das sollte uns zu denken geben – eigentlich hätten wir dafür schon 2000 Jahre Zeit gehabt.

Welche Konsequenzen ziehen Sie für sich aus dem Leben Ihres Namenspatrons?

Er war ein Mensch aus Fleisch und Blut, mit Fehlern und Macken. Vor allem aber stand er im Leben. Er war kein Hochschulprofessor, sondern ein Fischer; hatte eine Frau und eine Schwiegermutter, die die Bibel sogar erwähnt. Er war jemand, der liebevoll agierte und bereit war, sich hinterfragen zu lassen; vor allem aber war er nah dran an Jesus.

Als ich in Rom an seinem Grab stand, hat mich das berührt. Petrus war eine Persönlichkeit, die durchaus angreifbar und kritisierbar ist. Sein Leben umfasste die ganze Bandbreite von Verrat bis Liebe. Das tröstet mich. Ich bin dankbar, seinen Namen tragen zu dürfen.

Interview: Barbara Just

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Missio, München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise/Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



© angleconscious_pixelio.de

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

*In der Bibel findest du die
Windeln und Krippen, darinnen
Christus lieget. Martin Luther*

Sonntag, 25. Juni
Jeder, der sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem werde auch ich mich vor meinem Vater im Himmel bekennen. Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich vor meinem Vater im Himmel verleugnen. (Mt 10,32f)

Wie oft gehen uns die Gedanken durch den Kopf: Was denken wohl die anderen über mich? Menschenfurcht und Angst lähmen uns. Der Blick auf Jesus und den Vater kann uns freisetzen. Letztlich geht es darum, was Gott von mir denkt.

Montag, 26. Juni
Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! Denn wie ihr richtet, so werdet ihr gerichtet werden, und nach dem Maß, mit dem ihr messt, werdet ihr gemessen werden. (Mt 7,1f)

Wie schnell urteilen wir über andere! Die Ansage Jesu steht dem aktuellen Trend entgegen: Richtet nicht! Beten wir für den, der uns aufregt, und überlassen das gerechte Urteil Gott, dem Vater im Himmel, der die Herzen kennt.

Dienstag, 27. Juni
Gebt das Heilige nicht den Hunden und werft eure Perlen nicht den Schweinen vor, denn sie könnten sie mit ihren Füßen zertreten und sich umwenden und euch zerreißen! (Mt 7,6)

Ist unsere Sexualität nicht etwas Heiliges, Kostbares, das uns vom Schöpfer anvertraut ist? Heute gilt es, das Schöne und Heilige vor allem im Bereich der gottgewollten Sexualität zu entdecken. In der „Theologie des Leibes“, den 133 Mittwochskatechesen von Papst Johannes Paul II., finden wir eine spirituelle Orientierung dazu.

Mittwoch, 28. Juni
Hütet euch vor den falschen Propheten; sie kommen zu euch in Schafskleidern, im Inneren aber sind sie reiße Wölfe. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. (Mt 7,15f)

Wir hören die unterschiedlichsten Stimmen, Fake News und Nachrichten, die uns beeinflussen wollen. Bitten wir Jesus heute um die Gabe der Unterscheidung der Geister, um den falschen Propheten nicht auf den Leim zu gehen!

Donnerstag, 29. Juni
Hl. Petrus und hl. Paulus
Simon Petrus antwortete und sprach: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! (Mt 16,16)

Petrus und Paulus sind für die Botschaft des Evangeliums bis zu ihrem Tod eingetreten. Heute bin ich herausgefordert: Wer ist Jesus für mich persönlich? Wie bin ich dem auferstandenen Christus in den letzten Wochen begegnet? Wie kann ich in meinem Alltag Zeugnis von ihm geben?

Freitag, 30. Juni
Da kam ein Aussätziger, fiel vor ihm nieder und sagte: Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen. Jesus streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: Ich will – werde rein! (Mt 8,2f)

Jesus will auch mir heute auf Augenhöhe begegnen und mich heilsam berühren. Was sind meine Verwundungen, die ich ihm heute im Gebet hinhalten will?

Samstag, 1. Juli
Herr, mein Diener liegt gelähmt zu Hause und hat große Schmerzen. Jesus sagte zu ihm: Ich will kommen und ihn heilen. (Mt 8,6f)

In diesen Tagen erleben wir viele Menschen in unserem Bekanntenkreis, die schwer erkrankt sind. Bringen wir sie heute im Gebet Jesus und bitten ihn, den Heiland, um eine heilende und tröstende Begegnung mit ihm für diese Menschen!



Schwester M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg.



4 x im Jahr
bestens
informiert!

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.